

Jahresbericht

des

Königlichen Gymnasiums

zu

Naftenburg,

womit

zur Prüfung der Schüler,

die am 23. September Vormittags von 8—12 Uhr und Nachmittags von 2—5 Uhr
gehalten werden soll,

und

zu dem Schul-Actus,

der am 24. September um 10 Uhr das Sommersemester schließen wird,

ergebenst einladet

der Director Dr. Tschow.

Inhalt:

1. Ueber die Wahl des Berufs vom Oberlehrer Dr. Schottmüller.
2. Schulnachrichten vom Director.

Naftenburg, 1869.

Druck von Oskar Schlemm.





Die Wahl des Berufs.

Vere scire est per causas scire.

Baco nov. org. II, 2.

Die Entwicklung der wissenschaftlichen Statistik, die im Gegensatz zu den rohen Versuchen früherer Zeit sich nicht mit der willkürlichen Zusammenstellung methodelos aufgeraffter Ziffern begnügt, sondern nach sorgfältigster Prüfung aller in Betracht kommenden, besondern Momente und mit Ausschluß aller Zufälligkeiten auf Grund möglichst vollständiger Beobachtung der Thatsachen die herrschenden Regeln und Gesetze des gesammten äußern Lebens erforscht und fixirt, hat namentlich im letzten Jahrzehnt vielfach den Anstoß dazu gegeben, Mängeln und Uebelständen nachzuspüren, die sich der gesunden Fortbildung nicht minder des materiellen als des geistigen Lebens und den Fortschritten der Cultur und der Civilisation hindernd oder doch hemmend in den Weg stellen. So hat die Vergleichung der Sterblichkeitslisten großer Städte zur eingehenden Untersuchung von Luft, Licht und Wasser als wichtigsten Bedingungen menschlichen Wohlergehens geführt, und die beredte Sprache der statistischen Zahlen hat die Bewohner vieler Städte zur Anlage großartiger Baumpflanzungen und kostspieliger, aber segensreicher Wasserleitungen, zum Niederreißen engebauter Gassen und Stadtviertel und zur Einrichtung gesünderer Wohnungen veranlaßt. In gleicher Weise hat die Statistik durch ihre unwiderleglichen Ziffern das Mißverhältniß zwischen der Menge der im Kriegslazareth Gestorbenen und der in den Schlachten unserer Zeit Gefallenen dargethan und ist dadurch die Urheberin der Reorganisation des gesammten Feldlazarethwesens geworden. Doch es ist überflüssig einzelne Beispiele aufzuzählen: was die Selbsterkenntniß dem Individuum gewährt, das bietet die Statistik den Völkern. Wie der einzelne sein inneres Wesen durch sorgsame Beobachtung seiner Empfindungen und seiner Handlungen kennen lernt, so schließt die Statistik aus den Erscheinungen des realen Lebens auf die sittlichen und Culturzustände der Nationen. Wer aber möchte leugnen, daß einzig auf der Basis dieser Erkenntniß wie für den Einzelnen so für die Gesammtheit Besserung und Fortschritt möglich sei!

Auch das Schulwesen ist durch die neu aufblühende Wissenschaft in mannigfaltiger Weise und nach verschiedenen Richtungen hin gefördert worden. So haben die statistischen Untersuchungen über die Verbreitung epidemischer Krankheiten und die Entwicklung körperlicher Gebrechen, wie Rückgratsverkrümmungen und Augenschwäche, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Gesundheitspflege der Jugend gewandt und Anregung zur Verbesserung der Schullokale und der Utensilien in denselben gegeben. Aber nicht allein

Förderung der
Civilisation
durch die Sta-
tistik.

Einfluß der
Statistik
auf das Schul-
wesen.

für die äußeren Verhältnisse der Schule sind die Resultate der Statistik von Wichtigkeit: ihre Beobachtung der Vorgänge des socialen Lebens hat die Bedeutung und den Werth des Schulzwangs für die Hebung der Moralität unwiderleglich und auch dem blödesten Auge erkennbar dargethan. Wenn noch vor hundert Jahren wissenschaftliche Akademien es für zweckmäßig gehalten haben, Preise für die Lösung der Frage auszusetzen, ob die Verbreitung der Intelligenz von vortheilhaftem Einflusse auf die Sittlichkeit sei, und wenn noch ein halbes Jahrhundert später von den verschiedensten Seiten für die entgegengesetzte Behauptung zahlreiche philosophische und sogar angeblich religiöse Gründe geltend gemacht worden sind: so haben jetzt statistische Berechnungen auf Grund des reichhaltigsten Materials den engsten Zusammenhang zwischen der Zahl der Verbrechen in einem Lande oder Landestheil und dem mehr oder weniger mangelhaften Unterrichtswesen in demselben aufs Unzweideutigste nachgewiesen und die unanfechtbare Lehre hingestellt, daß, je voller die Schulen, desto leerer die Zuchthäuser seien. Und seitdem es durch die Statistik feststeht, daß die schlimmsten Feinde geselliger Ordnung, öffentlichen Vertrauens und persönlicher Sicherheit, daß Meineid und Mord in denjenigen Gegenden am schlimmsten grassiren, in denen die relativ größte Anzahl von Kindern unterrichtslos aufwächst, hat so manche saumselige städtische wie ländliche Gemeinde sich bewogen gefunden, auf regelmäßigeren Schulbesuch ihrer Jugend zu halten und die Einrichtungen des öffentlichen Unterrichtswesens zu verbessern.

Doch ist auch hiermit der Nutzen der Statistik für die Pädagogik noch keineswegs erschöpft; dieselbe vermag vielmehr Wesen und Charakter der Erziehung selbst in den Erfolgen derselben zu prüfen. Denn wenn dieselbe das, was im wirklichen Leben ist und geschieht, was geschaffen und geleistet wird, entweder unter sich oder mit dem vergleicht, was sein und geschehn, was geschaffen oder geleistet werden sollte oder könnte, so bietet sie, obwohl sich weder der höhere oder niedrigere Grad des Erkenntnißvermögens noch die größere oder geringere Kraft des Willens noch überhaupt irgend welche geistige oder moralische Eigenschaft, die durch Erziehung entwickelt wird, in Ziffern berechnen läßt, doch durch jene Vergleichung einen Maßstab für den Nutzen und Schaden, Werth oder Unwerth aller derjenigen pädagogischen Bestrebungen, deren Erfolge in Thatfachen des äußern Lebens zur Erscheinung kommen. Weisen also beispielsweise die statistischen Listen gewisser französischer Departements, in denen 80 Procent der Kinder Schulbesuch genossen haben, nach, daß von den innerhalb derselben ausgehobenen Rekruten nur je sechszig von hundert lesen oder von hundert Brautpaaren gar nur 40 bei dem Maire ihren Namen unter den Ehepakt schreiben können, während die übrigen mit einem Kreuze unterzeichnen, so wird man ohne vieles Nachdenken zu einer richtigen Vorstellung über den Werth des Elementarunterrichts in jenen Departements gelangen. Und nach solchen Erfahrungen wird der einsichtige Pädagog, ohne den idealen Charakter, den jede Erziehung wahren muß, die bilden, nicht abrichten will, irgendwie zu beeinträchtigen oder gar zu beseitigen, doch die Winke, die ihm die Statistik über die im praktischen Leben zu Tage tretenden Mängel und Fehler giebt, sorgsam berücksichtigen und mit Eifer zu erforschen suchen, ob und in wiefern dieselben auf Mißgriffen oder Unterlassungssünden der Erziehung beruhen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird die Pädagogik der amtlichen Statistik namentlich für die genauen Nachweise dankbar sein müssen, die dieselbe seit einer Reihe von Jahren unter Anderem über die Frequenz der höhern Unterrichtsanstalten, die Zahl der Abiturienten und die Wahl des Berufs der Einzelnen veröffentlicht hat. Denn abgesehen davon, daß eine klare und deutliche Vorstellung von der Wirksamkeit und den Erfolgen des Unterrichtswesens und von den Fortschritten der Cultur eines Volks einzig und allein

Häufiger
Wechsel des
Berufs.

mit Hilfe jener Angaben gewonnen werden kann, so gestatten dieselben außerdem durch Vergleichung mit den über die höheren Staatsexamina geführten Listen nicht unwichtige Folgerungen über den Werth sowohl des öffentlichen Unterrichts als der häuslichen Erziehung. Denn ob das der Ausbildung eines Jünglings gesteckte Ziel im einzelnen Falle erreicht sei, darüber entscheidet endgültig nicht, wie Viele glauben, das Abiturientenexamen, sondern der Nachweis, daß der vormalige Zögling nach Vollendung der speciellen Fachstudien die Befähigung erlangt habe, dem von ihm erwählten Lebensberufe mit Erfolg obzuliegen. Der Abiturient ist keineswegs ein fertiger Mensch, wie die Eitelkeit so Manchen glauben macht; es ist in ihm vielmehr durch die bisherige Erziehung und den Schulunterricht nur der Grund zu wissenschaftlicher Bildung gelegt: die Tüchtigkeit zu dem erwählten Beruf dagegen hat er sich erst durch Fortbildung in freieren Verhältnissen, in denen die Selbsterziehung in ihr volles Recht tritt, zu erwerben. Und so wird gerade diese Lebensperiode, die zwischen dem Abgange von der Schule und dem Eintritt in die praktische Thätigkeit liegt, zu einer Prüfungszeit, in der sich die früher erhaltene Erziehung bewähren muß.

Fehlen nun auch in Folge äußerer Schwierigkeiten zum großen Theil noch diejenigen Nachweise, vermittelt derer das Zahlenverhältniß festgestellt würde zwischen denen, die sich für die einzelnen Berufsarten vorbereiten, und denen, die dies Ziel erreichen, so ist es doch bereits möglich gewesen, für diejenigen Berufsklassen, deren Vorbildung auf den Universtitäten oder in den höheren Fachschulen stattfindet, lehrreiche und für die Pädagogik wichtige Beobachtungen zu sammeln. Es hat nämlich eine Zusammenstellung der Erfahrungen eines Jahrzehnts ergeben, daß die Zahl derer, die das erwählte Studium vor Abschluß desselben durch das Staatsexamen aufgeben, sechs, acht, ja sogar zwölf und vierzehn Procent beträgt und in einzelnen Jahren für einige Fächer noch höher steigt. Zieht man nun hierbei auch in Betracht, daß Einzelne von denen, die auf preussischen Anstalten das Abiturientenexamen bestanden haben, vor Beendigung ihrer Studien ins Ausland gehen, daß Andere durch dauerndes körperliches Leiden oder durch den Tod abberufen werden, so wird dadurch doch die Bedeutung jener Zahlen nicht wesentlich alterirt. Denn was zunächst den erstern Punkt betrifft, so wird die Zahl der während der Studienzzeit Auswandernden zum Mindesten durch die Menge der Ausländer gedeckt, die, um in preussische Dienste zu treten, sich den diesseitigen Berufsprüfungen unterziehen; Todesfälle aber und andauerndes Siechthum sind gerade in dem Lebensalter der Studierenden selten. Wenn nun aber auch schon jene Zahlen von der Häufigkeit des Berufswechsels Kunde geben, so muß doch noch betont werden, daß dieselben keineswegs die wirkliche Höhe des Procentsatzes ausdrücken, da einerseits noch diejenigen hinzuzurechnen sind, welche nach bestandener Staatsprüfung der erwählten Laufbahn untreu werden wie namentlich viele Theologen, und andererseits mehrfach Studierende aus der einen Fakultät in die andere, andere aus dieser in jene übertreten, so daß ein Ausgleich stattfindet, der den doppelt eingetretenen Berufswechsel verdeckt.

Muß man sich diesen Thatfachen gegenüber bequemen, die auffallende Häufigkeit einer Aenderung des Lebensweges gerade in den gebildeten Ständen zuzugestehen, so verlangt zunächst die Frage nach der Schädlichkeit dieser Erscheinung, die von den meisten nur oberflächlich und nach äußeren Rücksichten beurtheilt wird, sorgfältigere Erörterung. Daß weitaus in den zahlreichsten Fällen Zeit und Geld verloren gehe, da sich die vorher erworbenen Fachkenntnisse nur selten in der neuen Laufbahn verwerthen lassen, leuchtet auch wohl dem Leichtfertigen ein: die Nachtheile in sittlicher Hinsicht dagegen werden meist ganz unberücksichtigt gelassen. Und doch liegt es sehr nahe, zu begreifen, daß derjenige, der den zuerst erwählten Lebensberuf ohne die zwingendsten Gründe wechselt, auch dem neu erwählten schwerlich die volle Gewissen-

Schädlichkeit
des Berufs-
wechsels.

haftigkeit zuwenden werde: *fides mutata non est fides*. Nur ausnahmsweise wird, wenn erst der Reiz der Neuheit geschwunden, der Gewinn des Tausches werth erscheinen, und bei jeder vorkommenden Schwierigkeit wird unwillkürlich die leise Frage im Herzen auftauchen: Du hattest das erste Mal in der Wahl geirrt: irrtest Du vielleicht zum zweiten Male? Es ist mithin leicht einzusehen, wie jeder Wechsel des selbst-erwählten Berufs ein Mißtrauen in die eigene Urtheilsfähigkeit erwecken muß, und dieses Mißtrauen ist der gefährlichste Feind aller Thatkraft und Ausdauer, aller Berufsfreude und Lebensfrische. Daraus erklärt es sich dann, daß der Wechsel des Berufs so häufig zur Ursache gänzlichen Verkommens wird. Viele suchen in ihm ein Heilmittel, und er wird zum Gift für sie.

Verfehlt
Beruf.

Unter diesen Umständen könnte nun leicht Jemand meinen, es sei, abgesehen von drängenden äußeren Verhältnissen, die die Fortsetzung des eingeschlagenen Lebensweges unmöglich machen, jedenfalls gerathen, bei dem einmal erwählten Berufe zu bleiben, ob derselbe auch nicht befriedige oder zu der einzelnen Individualität nicht passe. Diese Ansicht ist aber auf das Schärffste zu bekämpfen, da sie den bei der Wahl der Laufbahn begangenen Fehler verewigt und einen häufig entschuldbaren Irrthum ein ganzes Leben hindurch büßen lassen will. Und welch eine Buße! täglich sich Arbeiten zu unterziehen, gegen die sich vielleicht die innerste Natur sträubt, oder für die doch das Herz kein Interesse hat, stets aufs Neue sich anzustrengen, während das Selbstvertrauen mangelt, und die Hoffnung fehlt, etwas Tüchtiges leisten zu können, immer der Furcht unterworfen zu sein, in Folge innerer Untauglichkeit Mißgriffe und Fehler zu begehen — wird dieser Zustand nicht gerade um so unerträglicher sein, je gewissenhafter der Einzelne ist, den dies Loos trifft, je Tüchtigeres er in einem anderen Berufe leisten zu können glaubt, je höher er von der Erfüllung der Berufspflicht denkt? Und muß man nicht bei einer derartigen geistigen Sklaverei, so hoch man auch die Macht der Gewohnheit schätzen mag, erwarten, daß schließlich ein solches Leben ein ganz oder halb verlorenes sei? Wahrlich, schlimmer als der Berufswechsel ist das Verharren in einer Laufbahn, für die die Befähigung und damit zugleich eine dauernde, tiefe Neigung mangelt. Die Individualität verliert unwiederbringlich den Schwerpunkt, und während starke Charaktere einen nutzlosen, täglich sich erneuernden Kampf beginnen, in dem sie nie auf die Dauer siegen können, geben sich schwächere Naturen den äußern Verhältnissen willenlos zum Spielball hin und suchen Genuß und Lebensfreude, die sie in ihrem Beruf nicht finden, in nichtigen Zerstreungen oder in werthlosen Nebenbeschäftigungen ihrer Mußestunden. Gesetzt aber auch, was ja wohl vorkommt, daß diese letzteren der Welt einigen Nutzen bringen, so möchte doch wohl Niemand einen sparsam mit niedrigen Lehren bedeckten Acker um deswillen einen wohlbestellten nennen, weil auf ihm hie und da zwischen den Saaten einzelne blaue Kornblumen und rother Mohn blühen!

Macht also schon die Beobachtung über die Häufigkeit des Berufswechsels das Verlangen rege, über die beste Art der Berufswahl und über die Mittel, eine fehlerhafte Wahl zu vermeiden, unterrichtet zu sein, so erscheint dieser Gegenstand noch um so wichtiger, je häufiger wir im Leben die Klage hören, Jemand habe seinen Beruf verfehlt und diene ihm wider Willen. Und ist diese Klage nicht gerade in Deutschland so häufig, daß sie sprichwörtlich geworden ist?

Ursachen
fehlerhafter
Wahl.

Frägt man nun nach dem Sitz des Nebels, so sind die Meisten sehr geneigt, die Fehler, welche von Eltern und Söhnen bei der Wahl des Berufs der letzteren begangen werden, den öffentlichen Lehranstalten Schuld zu geben und alle Mißgriffe auf Unterlassungssünden dieser letztern zurückzuführen. Das ist allerdings sehr menschlich, eigene Versehen Anderen aufzubürden, aber auch sehr unrichtig. Bei dem in

unserer Zeit in halbgebildeten Kreisen weitverbreiteten Vorurtheil von der Unzweckmäßigkeit unserer „höheren Schulen“ kann es ja nicht Wunder nehmen, daß Viele meinen, die Berufswahl würde für die einzelnen Zöglinge derselben weit leichter sein, wenn die Schule in engerer Verbindung mit dem Leben stände, so daß der Schüler im Unterrichte über die verschiedenen Berufsarten u. s. w. systematisch aufgeklärt würde, wenn er sich bereits die speciellen Fachkenntnisse, die er in jedem einzelnen Falle gebraucht, frühzeitig aneignete und sich auf diese Weise je nach dem Erfolge des Unterrichts in denselben seine Befähigung erkennen ließe. Diese Wünsche klingen so berechtigt, die Behauptung, daß auf diese Weise eine fehlerhafte Wahl des Berufs vermieden werden könne, so wahrscheinlich, daß Viele, die den segensreichen Unterricht unserer höheren Schulen selbst in ihrer Jugend genossen haben, in ihrem Urtheile irre werden und in den Ruf nach einer „zeitgemäßen Reorganisation“ unseres Gymnasialwesens einstimmen. Und doch ist es so leicht nachzuweisen, daß diese Behauptungen auf der oberflächlichsten Anschauung beruhen und namentlich für die uns vorliegende Frage werthlos sind. Denn die Feinde unseres Schullebens, welche glauben, daß es dem realen Leben fern oder gar ihm feindlich gegenüber stehe, sehen nur die äußere Arbeit in demselben: sie wissen nur von lateinischem, von griechischem Unterricht, von Vokabeln, Phrasen und tausend kleinlichen Regeln, die da gelernt werden — von den innerlichen Zwecken der Lehrfächer, die ja keineswegs allein oder hauptsächlich um ihrer selbst willen getrieben werden, von unsrer stillen, langsamen Arbeit an den jugendlichen Seelen wissen sie nichts — wie durch jene Lehrgegenstände Ordnungssinn, Fleiß, Sorgfalt, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit, Selbstlosigkeit, jegliche Tugend fast, und zwar nicht theoretisch durch rednerische Anpreisung gelehrt, sondern praktisch durch Thun und Leben geübt werde, das machen sich nur Wenige klar. Wir entwickeln die Verstandeskkräfte, wir bilden den Willen, wir leiten und veredeln die Empfindungen — und das nennt man „dem realen Leben abgewandt sein?“ ja freilich, das *make money* wird auf unsern Schulen noch nicht gelehrt; aber wenn Tüchtigkeit des Charakters einzig allein auf Pflichttreue und Sittlichkeit basirt, und wenn es für den Kaufmann, den Juristen, den Theologen nur eine einzige und keine besondere Fachmoral giebt, dann wird man, falls nur die Schule, wie sie das für ihre Hauptaufgabe und eigentlichsstes Ziel hält, diese Moral lehrt, ihr sicherlich nicht abstreiten, daß sie die beste Vorbildung für das praktische Leben bietet, in dem sie an denjenigen Lehrfächern, die sie nach der Erfahrung vieler Jahrhunderte für die zweckdienlichsten hält, Erkenntnißvermögen und sittliche Kraft ihrer Zöglinge übt und entwickelt. Das System der Manchestermänner blickt allerdings nur auf den Nationalwohlstand und erkennt in diesem die einzige Grundlage fortschreitender Civilisation, obschon doch die Geschichte lehrt, daß keineswegs die reichsten Nationen zu allen Zeiten an der Spitze der Cultur marschieren; außerdem verwechselt jenes System Mittel und Zweck: denn das höchste Ziel der Menschheit ist und bleibt, wie das Christenthum von vorn herein richtig erkannt hat, die höchst mögliche Entwicklung des Individuums, und dieser Standpunkt wird gerade den materiellen Bestrebungen unserer Zeit gegenüber bewußt von der deutschen Pädagogik festgehalten. Auf ihm namentlich basirt unser gesamtes, öffentliches Schulwesen, in ihm liegt vorzugsweise das Geheimniß der viel beneideten Vortrefflichkeit unserer Lehranstalten, die mit Recht die oberflächliche Schulung einzelner geistigen Kräfte zu Gunsten eines einseitigen Berufs verwerfen und auf der Entwicklung des ganzen Menschen als der besten Vorbereitung für jede Laufbahn bestehen. Daß aber im Besonderen specieller Fachunterricht nicht vor fehlerhafter Wahl des Berufs schützt, nun, das beweisen ja die Erfahrungen, die die Lehrer an Industrie- und Gewerbeschulen in nicht geringerem Maße als die Lehrer der Gymnasien und Realschulen gemacht haben, schlagend genug.

Man wird sich also entschließen müssen, die Ursachen jener bedauernswerthen Erscheinung anderswo zu suchen, und es ist bei einigem Nachdenken nicht schwer, sie aufzudecken. Außerliche, häufig völlig werthlose Rücksichten leiten weitaus den größten Theil der Eltern, ihre Söhne diesem oder jenem Fach zu bestimmen. Der Vater, der ein Landgut besitzt, bestimmt, damit der Besitz nicht in fremde Hände gerathe, den Sohn oft wider dessen eigene Neigung zum Landwirth, ohne zu bedenken, wie dann der Sohn Slave des Guts werde, da doch das Gut dem Sohne dienen soll. Aehnlich verfährt der Kaufmann, der sein Geschäft in der Familie erhalten sehen will, ähnlich der Fabrikbesitzer; der Staat hat die Fröhn aufgehoben, aber die Einzelnen führen sie für ihre Kinder wieder ein: so wenig nügen die trefflichsten Gesetze, wenn die Einsicht oder der Wille fehlt, den Geist derselben zu erfassen. Andere Eltern folgen ihren subjectiven Neigungen: der Vater, der gern selbst einen andern Beruf gewählt hätte, als dem er dient, will, daß der Sohn wenigstens jenen erwähle, ob er nun Befähigung zu ihm habe oder nicht: oder ein Vorfahr, ein Onkel, ein älterer Bruder, ein Pathe gar ist durch dies oder jenes Fach berühmt geworden; nun muß der Sohn *invita Minerva* dasselbe Ziel zu erreichen suchen. Nicht selten übt der Wunsch der Mutter, das geliebte Kind vor übergroßer Anstrengung zu schützen, oder das egoistische Motiv, den Sohn möglichst in der Nähe zu behalten, Einfluß auf die Entscheidung über den zu erwählenden Lebensberuf. Mancher wünscht die Kinder bald „versorgt“ oder in „lucrativen“ Stellungen zu sehen — alles das sind Rücksichten, die zur alleinigen Richtschnur genommen werden, obwohl sie keine oder doch nur nebensächliche Beachtung verdienen. Denn auf diese Weise schafft man für den Sohn ja allerdings eine Beschäftigung; ob er aber Beruf zu dieser Beschäftigung habe, wird nicht gefragt. Weiser dünken sich schon Diejenigen, welche den Neigungen ihrer Kinder nachgeben: aber auch das ist noch ein niedriger Standpunkt, der vor den bittersten Enttäuschungen nicht zu schützen vermag, falls jene Neigung eine augenblickliche ist oder auf unberechtigten Illusionen beruht. Unkenntniß der Anforderungen, die die einzelnen Berufsarten an die intellectuelle und moralische Befähigung des Individuums stellen, Unklarheit der Eltern über die Grenzen des Wissens und Könnens ihrer Söhne und schließlich noch die Leichtfertigkeit mit der über ein ganzes Menschenleben Entschluß gefaßt wird: das sind die wahren Ursachen des Uebelstandes, über den so häufig geklagt wird. Namentlich der letzte Punkt wirkt schädlich oder doch äußerst gefährlich, denn Casardspiel treiben die Eltern, die durch einen einzigen Act, vielleicht erst in dem Augenblicke, wo der Sohn die Lehranstalt verläßt, darüber beschließen, welchen Beruf er ergreifen soll. Machen sich doch bei einer derartigen plötzlichen Entscheidung alle möglichen augenblicklichen Einflüsse: äußere Rücksichten, Stimmungen, Launen u. s. w. in übertriebenster Weise geltend.

Stellung der
Pädagogik zur
Berufswahl.

Nun wähen wohl Viele: „was helfen uns alle Theorien? über die Wahl des Berufs lassen sich doch keine Regeln und Gesetze aufstellen, da es tausend und aber tausend verschiedene Individualitäten und die mannigfaltigsten persönlichen Verhältnisse giebt, die in jedem einzelnen Falle in anderer Weise ihren Einfluß geltend machen.“ Das letztere wird ja Niemand leugnen: aber wenn das mannigfaltige, bunte, anscheinend dem Zufall preisgegebene und von tausend Umständen verschiedenartig beeinflusste reale Leben es sich hat gefallen lassen müssen, daß in ihm durch die Statistik feste Gesetze und streng nach Regeln wiederkehrende Erscheinungen nachgewiesen werden, wie ja beispielsweise sogar die Zahl der jährlich stattfindenden Unglücksfälle als eine constante erscheint, so wird die Pädagogik, die es auch im Uebrigen mit den verschiedenartigsten Individuen zu thun hat und bei aller Individualisirung feste und bestimmte, allgemein gültige Erziehungsregeln aufstellt, auch für die Wahl des Berufs die einzuschlagenden Wege und

die Hülfsmittel zur Vermeidung von Mißgriffen nachzuweisen vermögen. Denn ohne den Reichtum und die Fülle der individuellen Erscheinungen in der realen Welt nach der Schablone zurecht zu stutzen und ohne den Werth der berechtigten Einzelheit zu beeinträchtigen, wird sie die Rücksichten, die bei jener Aufgabe in Betracht kommen, nach ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit sondern und gliedern, das Gleichartige der einzelnen Persönlichkeiten zusammenfassen, die Bedeutung ihrer Verschiedenheiten auf das richtige Maß zurückführen und von der Mannigfaltigkeit der concreten Erscheinungen mehr oder weniger umfassende Normen abstrahiren. Besitzt aber, was Niemand leugnen dürfte, die Pädagogik als Wissenschaft dies Vermögen, so wird auch Niemand verneinen, daß es eine Hauptaufgabe für sie sei, den Segen, den sie durch die Kunst der Erziehung zu schaffen bemüht ist, erst recht dadurch wirksam zu machen und ihm dadurch im Leben Geltung zu verschaffen, daß sie nachweist, wie die von ihr entwickelten Anlagen ihrer Zöglinge durch die richtige Wahl des Berufs zur vollseitigen Verwendung kommen.

Eine solche Anweisung und Anleitung zu richtiger Wahl des Berufs zu geben, ist die Aufgabe dieser Blätter, und da die Schule ihrer allgemeinen Bestimmung zufolge nicht in der Lage ist, für jeden einzelnen Schüler unter Berücksichtigung aller persönlichen Verhältnisse diesen oder jenen bestimmten Beruf zu empfehlen, so wird es gerechtfertigt erscheinen, die Principien dieses Theiles der Pädagogik im Schulprogramm, das ja vorzugsweise zum Vermittler zwischen Schule und Haus bestimmt ist, zu erörtern und sich so direct an die Eltern zu wenden, denen naturgemäß die letzte Entscheidung über die von ihren Söhnen einzuschlagende Lebensbahn zusteht. —

Um aber von vorn herein keinen Zweifel über den Standpunkt aufkommen zu lassen, von dem jede gesunde Pädagogik die vorliegende Frage zu behandeln gezwungen ist, so ist hier vor Allem zu betonen, daß sie dem Menschen als vernunftbegabtem, sittlichen Wesen die doppelte Lebensaufgabe gestellt glaubt, einerseits sich selbst zu möglichst hoher Vollkommenheit zu entwickeln und andererseits alle intellectuellen wie moralischen Fähigkeiten in ausgiebigster Weise zu seinem eigenen und seiner Mitmenschen wahrem Wohl in Thaten zu verwerthen. Beide Aufgaben aber: das Höchste zu sein wie das Höchste zu leisten bedingen sich gegenseitig, denn wie wahre Sittlichkeit nicht ohne den energischen Willen sittlich zu handeln gedacht werden kann, so ist wahrhaft sittliches Thun nicht ohne sittlichen Charakter denkbar. Dies Wirken auf die Außenwelt würde sich jedoch nach den verschiedensten Richtungen hin zersplittern und den größten Theil der ihm inne wohnenden Kraft verlieren, wenn es sich nicht vorwiegend einer eng umgrenzten Aufgabe, einem bestimmten Berufe widmete, um in ihm einen Mittelpunkt des Schaffens und Lebens zu erwerben, von dem aus die individuelle Befähigung sich systematisch und ihres Zieles klar bewußt bethätigen könnte. Hieraus aber ergibt sich, daß der Beruf nicht eine willkürlich gewählte Beschäftigung sein kann, die nach Laune wieder aufgegeben werden dürfte, sondern in Wahrheit die sittliche Lebensaufgabe bezeichnet, die jedem Einzelnen je nach seiner durch die Erziehung entwickelten Individualität eigenthümlich gestellt wird. Denn berufen zu der von ihm gewählten Laufbahn ist nur derjenige, der die ihm inne wohnenden Fähigkeiten in ihr möglichst vollständig und besser als in jeder andern zu verwerthen vermag. Besteht aber so zwischen dem Menschen und seinem Beruf ein innerer Zusammenhang, eine Art geistiger Verwandtschaft, die in der Charakterähnlichkeit beider ihren Grund hat, so ergibt es sich von selbst, daß von einer eigentlichen Wahl des letztern bei vernunftgemäßer Erziehung nicht die Rede sein kann oder wenigstens unbeschränkte Freiheit und Willkür dabei keineswegs walten darf, da die Individualität, wie sie sich organisch, der Pflanze ähnlich, gestaltet und entfaltet, unabsichtlich sich nach dieser oder jener Richtung

Pädagogische
Fundamentalsätze.

hin wendet und so gleichsam in den ihr entsprechenden Beruf hineinwächst. Demnach wird es nicht Widerspruch finden, wenn die nachstehenden Sätze als oberste Gesichtspunkte für die Behandlung der ganzen Frage vorangestellt werden:

1. Der Mensch, nicht der Beruf, ist die Hauptsache. Nicht die Art, sondern die Tüchtigkeit der Leistungen hat innern Werth. Deshalb ist die Erforschung der Geistes- und Charakter = Eigenthümlichkeit des Zöglings, nicht die Prüfung der Nützlichkeit oder Annehmlichkeit dieses oder jenes Berufs Ausgangspunkt aller Betrachtung.

2. Die Festsetzung des Berufs ist nicht eine einzelne Handlung, die nach gleichsam blitzartiger Eingebung und Erleuchtung ohne Vorbereitung plötzlich erfolgen dürfte; sie ergiebt sich vielmehr allmählich und gleichsam von selbst aus andauernder, sorgfältiger Beobachtung der intellectuellen wie moralischen Befähigung und gleichzeitiger Berücksichtigung der persönlichen Neigung wie der äußern Verhältnisse.

3. Es ist die Aufgabe der Erziehung, Befähigung und Neigung in Uebereinstimmung zu bringen und darin zu erhalten.

Wie diese Sätze im Einzelnen anzuwenden und ihre Vorschriften durchzuführen seien, wird die nachstehende Untersuchung erörtern.

Anlage und
Befähigung.

Von den drei, überhaupt in Betracht zu ziehenden Factoren, der Befähigung, der Neigung, den äußern Verhältnissen, ist zweifelsohne die erste die wichtigste; denn sie bildet die Grundlage, ohne die eine gedeihliche Thätigkeit undenkbar ist. Günstige, äußere Verhältnisse vermögen viel, Neigung noch mehr; aber beide sind auf die Dauer werthlos, wenn Können und Wissen mangelt. Deshalb ist die Befähigung zuerst näher zu betrachten, ihr Wesen und Charakter zu erläutern, ihr Umfang und ihre Begrenzung genau zu bestimmen. Und zwar ergiebt sich zunächst leicht, daß dieselbe für jeden Beruf, den höchsten wie den niedrigsten eine doppelte sei: die körperliche und die geistige; denn auch der geistigste Beruf setzt bestimmte körperliche, der mechanischste gewisse geistige Fähigkeiten voraus. Die letzteren sind demnächst aufs Neue zu gliedern in moralische, intellectuelle und ästhetische, die selbstverständlich für die einzelnen Berufsarten von verschiedenem Werthe sind. Bis zu diesem Punkte nun wird sich kaum irgend eine abweichende Meinung geltend machen, da jeder es billigen wird, daß man, so lange noch der Zusammenhang zwischen physischen und psychischen Erscheinungen ein vielfach unklarer und dunkler bleibt, an der alt hergebrachten Terminologie und an den seit Kant allen Gebildeten gemeinsamen und bekannten Kategorien festhält. Geht man aber einen Schritt weiter und sucht nun das Wesen der Befähigung näher zu präcisiren, so stößt man auf einen tief eingewurzelten Irrthum. Weit verbreitet nämlich ist der Glaube an angeborene Befähigung, an gewisse von den Eltern und Vorfahren ererbte Fähigkeiten. Und doch lehrt der erste Blick auf jedes neugeborene Kind, daß es keine Fähigkeiten besitzt, einzig und allein die Entwicklungsfähigkeit ausgenommen. Forscht man nun weiter, so zeigt es sich, daß jene fehlerhafte Ansicht auf einer Verwechslung von Fähigkeit und Anlage basire: Fähigkeiten sind nicht angeboren, sondern werden auf Grund jener Entwicklungsfähigkeit durch die Erziehung d. h. durch Lehre und Uebung aus den Anlagen erzeugt. Nun könnte wohl Jemand meinen, dies sei ein Streit um Worte; denn wenn es auch keine angeborene Befähigung für bestimmte Laufbahnen gebe, so sei doch die angeerbte Anlage für diesen oder jenen Beruf ganz außer Frage. Aber auch dieser Behauptung muß widersprochen werden. Denn wie schon oben bemerkt, besteht die Befähigung zu jedem Berufe, welcher Art er auch sein möge, aus mehreren Fähigkeiten. Der Maler beispielweise bedarf eines scharfen, gebildeten Auges, das Wesentliche vom Unwesentlichen sondernden

Auffassungsvermögens, sodann lebhafter Phantasie, feinen Farbensinns, einer geschickten Hand, dazu der Sorgfalt, der Ausdauer und vielleicht noch mancher Fertigkeiten, deren Vorhandensein dem Laien in diesem Fache entgeht: und alle diese Fähigkeiten, so verschiedener Art sie sind, sollen nun aus der angeborenen Anlage zum Maler entwickelt sein. Was kann man sich da wohl unter dem Worte „Anlage“ denken, wenn es gleichzeitig eine gewisse Eigenthümlichkeit des körperlichen wie geistigen Auges d. h. des Auffassungsvermögens, der Hand, des Geschmacks, des Willens in sich begreift? Und was ist das für eine wunderbare Gattung von Begriff, der das Verschiedenartigste, Mannichfaltigste und gänzlich unzusammengehörigen Kategorien Entnommene als Einheit faßt, um der Natur etwas aufzudrängen, was diese zu schaffen keine Veranlassung hatte, und was nichts als eine auf fehlerhaften Schlüssen basirende unklare Folgerung aus thatsächlichen Erscheinungen des wirklichen Lebens ist. Denn wirklich ist nur, daß es Maler giebt, die jene Fähigkeiten besitzen, und daß diese Fähigkeiten nicht allen Menschen gemein sind: was aber an denselben auf Lehre, auf Uebung und Erfahrung einerseits beruhe, und was andererseits „angeboren“ sei, darüber ist kaum das Geringste bekannt. Doch wählen wir, ehe wir weiter gehn, ein anderes Beispiel. Wer die Lesestunden in Schulporte kennt, in denen die Primaner je einem oder zwei Tertianern Unterricht in den alten Sprachen oder in der Mathematik ertheilen, oder wer als Classenordinarius an dem Gymnasium einer kleinen Stadt die Pensionate inspiciert und dem Privatunterrichte und den Nachhülfestunden beiwohnt, die Secundaner und Primaner ihren jüngern Mitschülern ertheilen, wird sicherlich nicht wenig von dem auffallenden „Lehrtalente“ überrascht worden sein, durch das sich bisweilen schon Knaben von 14—16 Jahren auszeichnen. Von einer mit Bewußtsein eingeschlagenen Unterrichtsmethode, von Lehrprincipien wird ja natürlich bei jungen Leuten dieses Alters nicht die Rede sein können; mechanische Anweisung zum Unterrichten, im Anlernen des Lehrens hat nicht stattgefunden: da ist man denn gleich mit der scheinbar so treffenden Aushülfe bei der Hand, dem oder jenem Knaben sei die Anlage zum Lehrer oder doch zum Lehren angeboren. Sehen wir doch einmal zu, was da eigentlich angeboren ist. Daß diese Lehrfähigkeit keine einfache Anlage ist, wird Jeder nach dem bisher Gesagten nun wohl zugestehn; wir erkennen ja leicht, daß hier mannichfache gute Eigenschaften in der einen Person vereinigt sind: von moralischen zunächst: Gewissenhaftigkeit und zähe Ausdauer, von intellectuellen: Aufmerksamkeitsfähigkeit, Beobachtungsgabe, Urtheilskraft; dazu kommt dann noch Klarheit und Faßlichkeit des Ausdrucks u. s. w. „Aber“ — wendet man ein — „alles dies genügt noch nicht, um diese Lehrfähigkeit zu erklären — es bleibt noch ein gewisses Residuum, ein geheimnißvolles Etwas, und das — das ist die angeborene Anlage!“ Ja freilich, es fehlt noch etwas, aber dies Etwas ist gar nicht so mythisch und ist auch gar nicht angeboren. Zu den Eigenthümlichkeiten nämlich, die nach der Erfahrung aller aufmerksamen Eltern und Erzieher sowie aller Kinderärzte vom zweiten bis zum fünften oder sechsten Lebensjahre bei allen normal entwickelten Kindern zum Vorschein kommen, gehört ein sehr kräftiges Streben nachzuahmen, das sich, falls man es nicht, wie leider nur zu häufig aus kurzsichtiger Lust am Verbieten geschieht, unterdrückt und hemmt, unter günstigen äußern Umständen reich und glücklich entwickelt und einen wesentlichen Factor des geistigen Fortschrittes in dieser dem systematischen Unterrichte noch nicht unterworfenen Periode bildet. In den folgenden Jahren nimmt dieser Hang namentlich bei Knaben aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, meist schnell ab und verschwindet allmählich ganz, je näher die Zeit der vollständigen körperlichen Entwicklung rückt. Denn das Wesen dieser Art Nachahmung ist Spiel, und das Ergötzen daran schwindet naturgemäß, wenn der Ernst des Lebens nahe herantritt. Wer selbst etwas ist, hat keine Ver-

anlassung die Rolle eines Andern zu spielen. Nun, was gilt's? dieser scheinbar so fern liegende Nachahmungstrieb, von dem später noch mehrfach die Rede sein wird, ist die erste Grundlage des angeblich angeborenen Lehrtalents. Ein Kind, das Gelegenheit hat, einen tüchtigen Lehrer zu beobachten, sei das nun der Vater, der dem ältern Bruder bei der Schularbeit hilft, sei es der katechisirende Geistliche, sei es der Schullehrer selbst, wird zunächst, falls nur schon die Fähigkeit aufzumerken und zu beobachten in ihm geweckt ist, zunächst die Aeußerlichkeiten sich einprägen: es wiederholt die ganz oder halb unverstandenen Worte langsam, deutlich, mit scharfer Betonung; dann fängt es an mit den Genossen „Schule“ zu spielen, und wenn es durch die vorhergegangene, sorgfältige Beobachtung, die den übrigen mangelt, ihnen überlegen ist, so fällt ihm die Rolle des Schulmeisters zu, und so entwickelt sich langsam und unmerklich im Spiel jene Fertigkeit, die später als „angeboren“ bewundert wird. Es ist überflüssig nachzuweisen, wie allmählig, wenn die äußern Umstände, die die erste Anregung gaben, längere Zeit fort dauern, jenes anfänglich kindische Interesse mit der wachsenden Einsicht sich umwandeln und zu dem Bestreben jüngere Genossen und Gespielen im Ernste zu belehren gestalten wird, wo dann die wiederholte, andauernde Übung im Lehren mit der Zeit eine wirkliche Fähigkeit entwickelt. Um es kurz zusammenzufassen, so ist jene mystische, angeblich angeborene Anlage zum Beruf des Lehrers nichts anderes als das Resultat der Thätigkeit des Nachahmungstriebes, der bei lebhaft entwickeltem Aufmerksamkeitsvermögen durch die äußern Verhältnisse auf eine bestimmte Seite menschlichen Schaffens hingeleitet worden ist. Nun könnte vielleicht Jemand die eigentliche „Anlage“ zum Lehrberuf in diesem Aufmerksamkeitsvermögen suchen; aber wer sieht nicht sogleich, daß dasselbe keineswegs allein für den Lehrberuf Erforderniß ist, sondern bei allen Berufsarten gebraucht wird! Dazu kommt, daß es nicht einmal angeboren sondern durch Übung in frühesten Kindheit entwickelt worden ist: es ist also keine Anlage sondern eine durch Erziehung entstandene Fähigkeit, und zwar eine Fähigkeit, die auf der angeborenen Reizbarkeit der Nerven beruht. Ebenso wenig aber, als es eine angeborene Anlage für das Lehrfach giebt, ist dies für irgend einen andern Beruf der Fall. Glücklicher Weise ist die menschliche Natur besser geartet und vielseitiger ausgestattet, als sie von den meisten Menschen ausgegeben wird. Denn wenn wirklich die Individuen nur für einen einzigen Beruf Anlage hätten, wenn es in der That, wie noch neuerdings angesehene Pädagogen*) behauptet haben, für jeden Beruf eine bestimmte, angeborene Anlage gäbe, wenn der eine nur zum Kaufmann, der andere zum Arzt tauglich wäre, so würde man mit Recht bezweifeln müssen, ob unter hundert Menschen auch nur Einer seinen Beruf, zu dem ihn die individuelle Anlage bestimmt, nicht verfehlen würde. In Wahrheit aber liegt die Sache völlig anders. Schon oben, als wir auf die Mannigfaltigkeit der Forderungen hinwiesen, die jeder Beruf an uns stellt, ward hervorgehoben, daß dieselbe auch eine Mannigfaltigkeit von „Anlagen“, um zunächst diesen Ausdruck beizubehalten, voraussetze. Diese Anlagen aber würden doch, den Fähigkeiten entsprechend, moralischen, ästhetischen und intellectuellen Charakters sein. Wer möchte nun wohl, um hiermit zu beginnen, von einer moralischen Anlage zu einem bestimmten Berufe reden? Für jeden ehrenwerthen Beruf ist ja sittliche Kraft das Haupterforderniß, da ohne dieselbe wohl einzelne gute Handlungen aus Laune möglich sind, gewissenhafte und ununterbrochene Pflichterfüllung aber ohne sittliche Tüchtigkeit undenkbar ist. Und diese für die Erfüllung jedes Berufs nothwendige Tüchtigkeit ist nicht einmal eine angeborene, einzelnen bevorzugten Individuen von der Natur verliehene Anlage sondern das Resultat einer für Alle berechneten Er-

*) So z. B. Nlashar s. t. Anlage in R. A. Schmid's Encyclopädie.

ziehung. Gerade die Bildung des Willens zur Sittlichkeit ist die erste, hauptsächlichste Aufgabe derselben, und ihre Lösung entscheidet über den Werth oder Unwerth der aufgewandten pädagogischen Bemühungen. Freilich glauben viele Eltern in ihren Kindern Anlage zur Willensstärke zu entdecken und halten dieselben dann, weil sie die letztere für einzelne Berufsarten für besonders werthvoll erachten, zu dieser oder jener Laufbahn besonders gut beanlagt; aber abgesehen davon, daß, wie eben erwähnt, Willenskraft die Basis aller verdienstlichen Thätigkeit ist, so verwechseln sie außerdem Stärke der Neigungen und Wünsche mit Willensstärke, da jene doch nichts als die Folge eines lebhaften Begehrungsvermögens ist, diese aber sich gerade in der Unterdrückung unberechtigter Wünsche und in der Beherrschung selbstsüchtigen Begehrens bewährt. Ungezügelter Neigung ist die Mutter alles Schlechten, während der wahre d. h. der sittliche Wille der Vater alles Guten im Menschen ist. Nicht anders als mit der angeblichen „moralischen“ Anlage zu bestimmten Berufsarten verhält es sich mit der ästhetischen; denn wie dort der Wille, so ist auf diesem Gebiete der Kunstgeschmack nicht etwas Angeborenes, sondern Product der Bildung, und wenn nun schon dieses Product nicht für einen einzelnen Beruf, sondern für viele Erforderniß ist, um wie viel weniger darf man dann annehmen, daß die Eigenschaften, aus denen jener Kunstgeschmack durch eine vielseitige Erziehung entwickelt worden ist, nur für eine Berufsart prädestiniren! Wir fordern z. B. von dem Maler, um zu dem oben erwähnten Beispiele zurückzukehren, ein für die Unterscheidung und Zusammenstellung der Farben empfängliches und fein gebildetes Auge, und man führt diese Befähigung auf den „Farbensinn“ als eine sogenannte Anlage zurück. Bezeichnet man nun aber etwa mit Recht Farbensinn als Anlage zum Beruf des Malers? Keineswegs, denn der Teppichfabrikant und der Stickerhändler, anderer Berufsarten zu geschweigen, bedürfen derselben Fähigkeit und also auch derselben Anlage. Und selbstverständlich gilt das eben Gesagte auch für die Anlage in intellectueller Beziehung. So beruht beispielsweise die Befähigung zum Sprachforscher nicht unwesentlich auf der Empfänglichkeit für die Unterschiede sprachlicher Formationen, die dem Laien gleich oder doch äußerst ähnlich erscheinen: diese Fähigkeit, wird wie jede andere, nur durch die Erziehung und den Unterricht entwickelt; man liebt es aber, sie auf eine Anlage, den Formensinn, zurückzuführen: desselben Formensinns aber, wenn auch in anderer Richtung entwickelt, bedarf der Bildhauer, der Architekt, der Kunsthandwerker. Nicht minder braucht neben dem Mathematiker auch der Kaufmann, der Techniker, der Offizier stark entwickelten Zahlensinn, und ebenso ist ohne System Sinn weder auf dem Gebiete der Erudition noch auf dem der Naturwissenschaften irgend welche bedeutendere wissenschaftliche Leistung denkbar. Und dazu kommt nun noch, daß auch Formensinn, Zahlensinn, System Sinn, Sinn für methodische Auffassung u. s. w. gar keine wirklichen Anlagen sind, sondern auch auf Entwicklung aus noch allgemeineren Eigenschaften beruhen. Es läßt sich das mit Leichtigkeit für jeden einzelnen dieser Sinne erweisen; wir fassen aber, um einen besonders häufigen Irrthum zu beseitigen, namentlich die beiden letztern ins Auge.

Man spricht viel von angeborenem „wissenschaftlichen Sinn“ und erklärt aus dem Mangel oder der Fülle desselben wohl gar schon die bessern oder geringeren Leistungen des Tertianers. Nun besteht die Wissenschaftlichkeit ja vorzugsweise in methodischer Forschung und systematischer Auffassung. Die Methode steigt gleichsam langsam und Schritt für Schritt den Berg hinauf, und in jedem Zeitmomente betrachtet sie nur einen Punkt; die systematische Auffassung dagegen überschaut gleichsam aus der Vogelperspektive in einem Moment das Ganze, das aus jenen zahlreichen Einzelheiten besteht. Jene wandert, diese ruht. Die Methode lehrt erkennen, das System im Zusammenhang begreifen. Wie steht es nun da mit

Vom wissen-
schaftlichen
Sinn.

der Anlage zur Wissenschaftlichkeit d. h. mit der Anlage zu methodischem Sinn und Systemfönn? Die Methode, darin stimmen Alle überein, wird erworben; es liegt so nahe, daß das geistige Gehen eben so gut gelernt werden müsse als das körperliche, und dies letztere ist ja nichts anderes als ein durch die Veränderung des Schwerpunktes bedingtes Vorwärtsfallen des Körpers, das mit großer Mühe in den ersten Lebensjahren gelernt wird. So wird auch das geistige Gehen durch Belehrung und Übung nach tausend Fehlritten gelernt und eben so jenes schließlich fast unbewußt gethan. Mit dem Systemfönn aber soll es sich angeblich anders verhalten: der Gang zu systematisiren d. h. jedes Einzelne als Glied des Ganzen an den rechten Ort zu stellen, im richtigen Lichte zu betrachten, soll angeboren sein. Gründe für diese Art Annahmen giebt es natürlich nicht, und man nimmt sich auch nicht die Mühe, sie zu suchen; man hat ja Beispiele, angebliche Beispiele, und Beispiele beweisen! Ja! wenn man nur wenigstens ein Beispiel hätte, daß jener Systemfönn sich irgend wo einmal ohne Erziehung oder ohne Entwicklung geäußert hätte! Aber er ist überhaupt nichts als eine Entwicklung, wenn man so will, die Blüthe des Ordnungsfönnes, in sofern als derselbe auf das Denken angewandt wird. Und wiederum der Ordnungsfönn — auch er ist nur wieder eine Entwicklung des Sammelhönnes, der von der Urtheilskraft geleitet wird. Und der Sammelhönn ist keineswegs einzelnen Individuen, sondern der ganzen Gattung eigenthümlich. Sieh dort das zweijährige Kind der Arbeiterin am Kieswege; es sammelt Steinchen: da ist ein anderes auf dem Plage des Zimmermanns; es sammelt Stüchken Holz: ein drittes im Garten sucht die vom Winde abgeschlagenen unreifen Aepfelchen auf; nicht um sie zu essen — es sammelt sie. Und wochenlang unterscheidet es weder Größe, noch Gestalt noch Farbe der Steinchen, der Holzpflocke, der Aepfel; erst bei fortschreitender Entwicklung, die, falls Belehrung fehlt, jahrelang auf sich warten läßt, wird es auf die Unterschiede der einzelnen Stücke seines Spielzeuges aufmerksam. Wer wüßte denn nicht, daß der Mensch erst an eine scharfe, schnelle, vielseitige Aufmerksamkeit durch Erziehung gewöhnt werden muß! Nun äußert sich schon der Einfluß der Umgebung. Hat die Mutter oder die Wärterin Gang zur Keulichkeit, so macht sie das Kind zuerst darauf aufmerksam, daß an einzelnen Steinchen u. s. w. erdige Bestandtheile kleben, sogenannter Schmutz: dann läßt das Kind diese liegen; oder es wird auf die verschiedenen Farben aufmerksam gemacht, und es sondert nach diesem Gesichtspunkt; am nächsten liegt es freilich, zuerst den Unterschied der Größe hervorzuheben und beobachten zu lassen, denn die Unterschiede in der Gestalt müssen schon sehr auffällig sein, um beachtet zu werden. Pflegen doch noch selbst 12- und 14jährige Knaben ihre Käfer- und Schmetterlingsammlungen nach der Größe der einzelnen Thiere zu ordnen! Je weiter die Entwicklung des Kindes vorschreitet, um so verschiedenartiger wird der Sammelhönn und aus ihm der Ordnungsfönn entwickelt. In der großen Stadt sieht es einen Haufen Soldaten in Reih und Glied marschiren, und der Nachahmungstrieb veranlaßt es, gleichfarbige, gleichgroße Steinchen oder die Zinnsoldaten oder die holzgeschnitzten Thiere aus der Arche u. s. w. auch in Reih und Glied aufzustellen. Auf dem Lande bewirken vielleicht die in der Borrathskammer in Reih und Glied aufgesetzten Eier, die regelmäßig aufgesetzten Farbenmandeln bei der Ernte, in Reihen gepflanzte Bäume im Obstgarten oder die regelmäßig gepflanzten Pappeln der Chaussee Aehnliches. Da wirkt also Belehrung, Aufmerksamkeit, Nachahmungstrieb einträchtig zusammen. Das Gedächtniß und die Einbildungskraft ferner helfen auch dabei, in sofern jenes als Erinnerungsvermögen das Vergangene, diese als Divinationsvermögen die Zukunft vergegenwärtigt. Eine Hauptsache aber der Erziehung ist die Entwicklung des Ordnungstriebes durch Gewöhnung in räumlicher und zeitlicher Beziehung, daß das Kind stets nach bestimmten Vorschriften Alles an den richtigen Platz

stellt und die Geschäfte und Aufgaben des Tages in strengster Reihenfolge und in festgesetzter Zeit vollendet. Später wird dann dieser Ordnungssinn durch Sprachunterricht und Unterweisung in der Mathematik, um andere Lehrfächer zu übergehen, aus der äußern Welt auf das geistige Gebiet übertragen. Das scheint freilich Manchem ein gewagter Sprung; aber die Mittel- und Bindeglieder fehlen nicht; oder ist es etwa nicht selbstverständlich, daß das Kind, das nicht an Ordnung zu Hause gewöhnt ist, das „liederlich“ mit seinen Kleidungsstücken, mit seinen Hefen umgeht, wenn es zur Multiplication mehrstelliger Zahlen kommt, die Ziffern liederlich untereinander schreibt, so daß die Rechnung bei der Probe niemals „stimmen“ will? Möge man sich nicht darüber täuschen: eine Hauptursache mangelhafter Leistungen der Kinder in der Schule beruht in Mängeln der Erziehung derselben in einer Zeit, während deren von Schulbesuch noch nicht die Rede war; Unterricht macht dann wohl, wenn nicht allzuschlimme Vernachlässigung vorliegt, noch Manches gut; aber was in früherer Zeit im Spiel und ohne Anstrengung gelernt werden konnte, muß dann durch schwere Mühe der irrefeleiteten Natur abgezwungen werden. Sprachunterricht und Rechnen machen das Kind zuerst mit dem System bekannt: dort die Deklinationsschemata und die Paradigmen der Conjugation, hier das Zahlensystem lehren zuerst das Einzelne als Glied eines zusammengehörigen Ganzen erfassen und begreifen, wie die Schule selbst mit ihren Classen und Abtheilungen das Kind lehrt sich als Glied einer Kleinern und größern Gesamtheit im Leben zu fühlen. Erst mehrere Jahre später bringt dann die Logik den Begriff des Systems zum Bewußtsein, und der so vorgebildete Jüngling erringt endlich durch wissenschaftliche Studien die Fähigkeit, selbst zu systematisiren. Wer möchte aber da behaupten, daß dieser „Systemfönn“ angeboren sei und nicht bereitwillig zugeben, daß er für ein Product einer bestimmt gearteten Erziehung gehalten werden müsse!

Man glaube nun aber ja nicht, daß diese unrichtige Vorstellung von den angeborenen Anlagen und individuellen Talenten für die Pädagogik unschädlich sei, denn gerade in ihr wurzeln die verderblichsten Mißgriffe, die von Eltern und Erziehern begangen werden. Da ist ein Secundaner, der in den alten Sprachen Tüchtiges leistet, aber in der Mathematik auch den billigsten Anforderungen der Classe nicht entspricht; ein anderer zeichnet sich in der Mathematik aus, aber seine lateinischen und griechischen Kenntnisse sind mangelhaft: und die Eltern wissen es, suchen aber nach keiner Abhülfe, da es bei ihnen ein unanfechtbarer Glaubenssatz ist, der Uebelstand beruhe auf mangelnder Anlage. „Der Knabe hat Formensinn, aber ihm fehlt der Sinn für Zahlen“ heißt es, oder umgekehrt. Die Wahrheit aber ist, daß ein Mangel der Erziehung vorliegt, und zwar, wie schon oben angedeutet wurde, ein sehr alter, der bis auf die ersten Lebensjahre des Knaben zurückgeht. Es giebt nur ein Vorstellungsvermögen, eine Urtheilskraft, ein Erkenntnißvermögen: die erste Erziehung aber hat dieselben einseitig entwickelt, und so steht das, was man Formensinn nennt, hinter dem Zahlensinn zurück. Dazu kam dann vielleicht später, daß der Hauslehrer die leichtere Arbeit der schwierigeren vorzog, die besser entwickelte Richtung mit Vorliebe pflegte, daß nach dem Eintritt in das Gymnasium der Schüler die Fächer, in denen er den Anforderungen des Lehrers entsprach, eifriger betrieb als diejenigen, in denen er selbst sich schwach fühlte: bestärkt ihn dann das üble Vorurtheil der Eltern in seiner Abneigung und Trägheit, was Wunder, wenn er schließlich in dem betreffenden Fach gänzlich zurückbleibt! Dann beklagt man die stiefmütterliche Naturbegabung, aber nicht sie ist mangelhaft gewesen, sondern die Erziehung. Noch niemals ist es einem Sterblichen trotz des längsten Lebens und des größten Fleißes gelungen, das, was in ihm lag und zwar nicht durch besondere, individuelle Begabung sondern einzig und allein dadurch, daß er eben ein Mensch war, in ihm lag, nach

Folgen der unrichtigen Vorstellung von den Anlagen.

allen Seiten hin zu entwickeln: so reich, so unendlich reich und vielseitig ist die Mitgift der Gattung, daß es der Annahme einer besondern geistigen Ausstattung des Individuums nicht bedürfte, um daraus die große Verschiedenheit der Befähigung der Einzelnen im Leben zu erklären.

Allgemeiner
Charakter der
Anlage.

Wir gelangen hiermit in unserer Untersuchung an einen Punkt, der seit mehreren Jahrhunderten schon Gegenstand umfassender Forschungen und lebhaftesten Streites gewesen ist, zu der Frage, ob es überhaupt individuelle geistige Anlage gebe. Der erste, der dieselbe wissenschaftlich behandelte, Baco von Verulam, erhob die gewichtigsten Zweifel, und der sah, daß alle Menschen von Natur gleiche Intelligenz d. h. dasselbe geistige Vermögen besäßen, ward im vorigen Jahrhundert nicht nur von französischen Philosophen, sondern auch von einzelnen Pädagogen eifrigt versucht, während Andere wie Sean Paul und namentlich in unserm Jahrhundert Schleiermacher, an der Vorstellung scharf ausgeprägter individueller Unterschiede in den Anlagen festhielten. Während man sich aber bis dahin hauptsächlich auf zweideutige Beispiele und auf Analogieen zweifelhaften Werthes gestützt hatte, führte das Aufblühen der Physiologie in unserm Zeitalter den Streit auf das Gebiet der Naturwissenschaften über, und es fand eine Annäherung der gegenüberstehenden Ansichten in sofern statt, als die Vorstellung von „speciellen Anlagen für bestimmte Thätigkeiten“ Schritt für Schritt an Terrain verlor, und man mehr und mehr dahin übereinkam, die angeborenen Verschiedenheiten der Individuen auf eine größere oder geringere Kräftigkeit und Reizempfindlichkeit, sei es nun der Seele oder der Nerven, zurückzuführen. Aber dem unbefangenen Beobachter kann es nicht entgehen, daß die endgültige Entscheidung dieser Frage noch in weite Ferne gerückt erscheint, da die Physiologie trotz der glänzenden Fortschritte, die sie in den letzten Jahrzehnten gemacht, mit ihrer heutigen Erkenntniß noch nicht im Stande ist, etwas anderes als mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen über diesen Gegenstand aufzustellen. Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung jedoch genügt es jedenfalls zu constatiren, daß die Entwicklungsmöglichkeit aller geistigen Functionen in jedem gesunden Organismus nicht mehr angezweifelt werden kann,*) und daß die durch die Wissenschaft herbeigeführte Sonderung und Scheidung des Angeborenen von dem frühzeitig Anerzogenen „die Eltern verhindert, die vermeintliche verschiedenartige Beanlagung ihrer Kinder, welche je nach den Umständen bald zur Entschuldigung ihrer Mängel und Fehler, bald zur Beschönigung der eigenen Trägheit und Schwäche, bald zur Forderung einer durch nichts berechtigten Anerkennung und Bewunderung angeblicher Talente angewandt wird, allzu häufig und allzu emphatisch zu betonen.“

Pflicht der
Entwicklung
aller
Anlagen.

Die Folgerungen, die sich aus den vorstehenden Betrachtungen über das Wesen und den Charakter der Anlagen ergeben, liegen nahe. Wenn dieselben so allgemeiner Natur sind, daß sie keinem Berufe ausschließlich zu statten kommen, so muß jede Erziehung, die von vornherein mit Bewußtsein einen bestimmten Beruf für den Zögling ins Auge faßt, thöricht erscheinen: unsittlich ist sie außerdem noch in so fern, als sie das allen Menschen gleichmäßig gestellte Ziel und die Hauptaufgabe unseres Lebens, ich meine die möglichst hohe Entwicklung und Vervollkommnung des Individuums, gänzlich außer Acht läßt. Ein derartiges Verfahren der Eltern wird mit Unrecht Erziehung genannt, da es nur Abrichtung und Dressur heißen darf, wenn sie das geistige Vermögen ihrer Kinder schon in deren ersten Lebensjahren einseitig mit Rücksicht auf die muthmaßliche Lebensstellung derselben nach einer bestimmten Richtung hin ausbilden. Welches gebildete Gefühl wendete sich nicht mit Abscheu von dem Anblicke jener bejammerwürdigen Kindergestalten

*) Energisch wird dieser Standpunkt der heutigen Wissenschaft vertheidigt in Dr. W. Schrader's Erziehungs- und Unterrichtslehre. Berlin 1868, in der namentlich das S. 32 über diesen Punkt Gesagte Beachtung verdient.

ab, die man so häufig in kleinen Städten bei den Vorstellungen athletischer „Künstler“ in widerwärtigster Weise die Glieder ihrer unentwickelten Körper zu den unnatürlichsten Stellungen verrenken sieht! Einzelne Muskeln erscheinen da auf Kosten des Gesamtorganismus übermäßig entwickelt, andere gänzlich vernachlässigt, das schöne Gleichmaß der Glieder ist völlig und unwiderbringlich zerstört — ja, da zeigt sich unter den Gebildeten allgemeine sittliche Entrüstung, und manch Einer möchte wohl gar nach der Polizei rufen, daß sie gegen den Frevel der unnatürlichen Eltern einschreite — aber was hier mit den Leibern geschehen ist, das thun nicht wenige aus der Zahl dieser Entrüsteten mit den Seelen ihrer eigenen Kinder. In einseitigster Weise werden die Keime des Wissens und Könnens von früh auf gepflegt; dabei wird dem Kinde möglichst oft vorgepredigt, dies oder jenes werde seine künftige Lebensbeschäftigung sein, deshalb müsse es dies und jenes lernen, und anderes wiederum brauche es nicht: solche Kinder sind regelmäßig in der Schule die unbrauchbarsten, da Trägheit und Altklugheit in den jungen Geistern einen Bund eingehen, gegen den der Lehrer mit Mühe aufkommen kann; denn die Altklugheit stellt die Trägheit in denjenigen Fächern, deren das Kind zum späteren Beruf nicht bedarf, als Weisheit dar und spottet des Lehrers, der Fleiß für so „unnütze“ Gegenstände fordert. Welch traurigen Anblick bieten nicht derartige Erscheinungen! Sie haben die dem Kindesalter eigene Unbefangenheit verloren, reflectiren frühzeitig oder wiederholen doch die nicht verstandenen Reflexionen ihrer Angehörigen: es sind gleichsam schon Gelehrte, Künstler, Kaufleute *en miniature* — oft bis an die Caricatur heran. Die Folgen dieser einseitigen Erziehung sind noch äbler, denn diese Wesen, die nie Kinder gewesen sind, werden auch niemals wahre, ganze Menschen, sondern bleiben stets unproportionirten Figuren ähnlich: es fehlt ihrem innern Wesen an symmetrischer Entwicklung. Will man dergleichen betrübende Resultate vermeiden, so muß man die Erziehung derartig leiten, daß die gleichmäßige Entwicklung aller Anlagen d. h. aller geistigen Functionen möglichst lange im Auge behalten wird; andernfalls verliert sich jene Reizempfänglichkeit, die dem Kinde angeboren ist, nach den vernachlässigten Richtungen hin mehr und mehr, so daß, je einseitiger die Entwicklung des ursprünglichen geistigen Vermögens stattfindet, um so leichter eine allgemeine Stumpfsinnigkeit Platz greift, deren Ueberwindung von Tage zu Tage schwieriger wird. Aber gesetzt auch, es gelänge unter günstigen Umständen wirklich, in dem Jüngling trotz der einseitigen Ausbildung in gewissen Fächern die volle Geistesfrische lebendig zu erhalten — was ist denn das Ende derartiger allzufrühen Rücksicht auf den Lebensberuf? Das Beispiel jenes Baco von Verulam, dessen wir oben erwähnten, sollte billig alle Eltern abmahnen, gewisse geistige Fähigkeiten mit Vernachlässigung anderer frühzeitig hervorzurufen. Kaum jemals ist in einem Menschengeiste die intellectuelle Seite so sehr auf Kosten der moralischen entwickelt worden als in diesem größten Denker des 16. und 17. Jahrhunderts. Er, der schon als Knabe durch seine umfangreichen Sprachkenntnisse und eine seltene Urtheilskraft glänzte — eine Folge der Erziehung durch seine hochgelehrte und geistreiche Mutter — er, der als Jüngling durch seine politische Einsicht den bewährtesten Diplomaten imponirte und durch seine Beredsamkeit das Unterhaus oft nach seinem Willen lenkte, der als Mann und Greis die höchsten Aemter und Würden im Staate bekleidete, der durch seine vielseitige riesige Gelehrsamkeit alle Zeitgenossen überragte, der eine neue, großartige Weltanschauung begründete, der die fast zweitausendjährige Autorität des Aristoteles brach und der Wissenschaft neue Wege wies — eben dieser Mann besudelte seinen Ruhm durch die unwürdigsten Verbrechen, opferte seiner Habsucht und Geldgier seine Ehre und änderte seine eben noch öffentlich verkündeten Grundsätze ins Gegenteil, so oft ihm persönliche Vortheile aus dieser Handlungsweise zu entspringen schienen. Und der Grund dieses Widerspruchs basirte einzig und allein in

seiner mangelhaften Erziehung; man hatte seinen Geist auf Kosten seines Herzens ausgebildet; man hatte es für überflüssig erachtet, in dem geistigregem Knaben den moralischen Sinn und Hochachtung vor der Sittlichkeit zu entwickeln.

Nothwendig-
keit der
Entwicklung
mangelhafter
Anlagen.

Kein Irrthum aber ist verderblicher als der Wahn, daß man diejenigen Seiten des Geistes, für die Kinder anscheinend weniger Anlagen besitzen d. h. weniger Vorbildung in den ersten Lebensjahren erhalten haben, vernachlässigen dürfe. Gerade auf sie muß sich die Hauptaufmerksamkeit der Eltern und Erzieher richten, gerade die schwachen Punkte fordern Entwicklung, und entwicklungsfähig ist selbst das Minimum einer geistigen Eigenschaft: das haben die Erziehungsergebnisse der Idiotenanstalten unserer Zeit in glänzender Weise dargethan. Und was für die geistig kranken Kinder gilt, wird ja wohl auch für die gefunden gelten. Darum gebe man es endlich auf, individuelle Schwächen zu bedauern anstatt zu beseitigen; den unordentlichen Knaben gewöhne man an Ordnung, den unpünktlichen an Genauigkeit; man rege in ängstlichen Naturen das Selbstvertrauen an, man unterdrücke die Ueberhebung: das Unedle bekämpfen, das Gute wecken und beleben, vernünftiges Bestreben fördern, Verkehrtes zurückweisen, nichts der Beobachtung unwerth erachten, aber nur das Unsittliche verbieten, vor allem aber jeden guten Keim pflegen und hegen und nie das letzte Ziel, die symmetrische Entwicklung von Seele und Leib, aus dem Auge verlieren — das erst heißt wirklich erziehen.

Vorbereitende
Schritte für
die Wahl des
Berufs.

Aus den bisher entwickelten Sätzen ergibt sich, daß Erziehung und Unterricht, so lange der Knabe noch öffentliche Lehranstalten besucht, die nicht für specielle Berufsfächer vorbereiten, in keiner Weise eine einseitige Richtung mit Rücksicht auf die künftige Laufbahn einschlagen dürfen. Dies schließt jedoch keineswegs aus, daß Eltern und Erzieher die Frage über die nach Beendigung der Schulzeit zu treffende Wahl dauernd im Auge behalten. Im Gegentheil müssen gerade schon während dieser Lebensperiode ihrer Kinder und Zöglinge diejenigen Schritte geschehn, die eine vernünftige Wahl in späterer Zeit ermöglichen. Wenn daher oben schon ganz allgemein von dem Erzieher gefordert wurde, daß er die ihm anvertrauten Knaben dauernd beobachte und alle Regungen in ihrer Seele zu erforschen suche, ohne doch den Spion zu machen, so muß diese Pflicht besonders in Bezug auf die Entscheidung über den von den Knaben einzuschlagenden Lebensweg treu und gewissenhaft erfüllt werden.

Von der
Beobachtung.

Und zwar handelt es sich hier nicht um eine einmalige Beobachtung sondern um eine dauernde, Monate, Jahre lang fortgesetzte, damit unser Urtheil nicht durch Zufälligkeiten oder zeitweise hervortretende Erscheinungen getäuscht werde. Es gilt ja das gründliche Erforschen einer noch unvollständig entwickelten Menschenseele, und wenn das an sich schon eine schwierige Aufgabe ist, die unsre geistige Thätigkeit in vollstem Maße in Anspruch nimmt, so wird die Schwierigkeit derselben noch dadurch vermehrt, daß unser Gefühl die Klarheit unseres Urtheils beeinträchtigt, daß persönliche Wünsche unsere Sinne und unsern Verstand täuschen, daß die Liebe das Gute besser, das Böse weniger schlimm erscheinen läßt, als es in der That ist. Man muß das ganze körperliche und geistige Wesen des Zöglings erforschen, seine intellectuelle, moralische und ästhetische Befähigung prüfen, seine Neigungen und Abneigungen nachgehen und schließlich noch einflußreiche, äußere Umstände erwägen. Und welchen Täuschungen sind wir dabei nicht auch durch die eigene Kurzsichtigkeit ausgesetzt! Alle diese Rücksichten mahnen zur Vorsicht und fordern zu immer wiederholter Beobachtung auf, ehe wir uns auch nur entschließen, handelnd einzugreifen und auf den Knaben für seine spätere Laufbahn bestimmend einzuwirken.

Am Frühesten wird man in der Regel die intellectuelle Befähigung des Knaben zu erkennen im Stande sein, da hier die Resultate des Unterrichts einen, wenn auch nicht immer, doch meistens treffenden Maßstab für die größere oder geringere Leistungsfähigkeit auf geistigem Felde darbieten. Namentlich wird dies in Betreff derjenigen Knaben der Fall sein, die sich bereits in einer der mittleren Classen des Gymnasiums befinden, in denen neben dem Unterrichte im Lateinischen auch Griechisch getrieben und die Elementarmathematik gelehrt wird. Beschränken sich die Eltern in dieser Zeit nicht darauf, die vierteljährlichen Censuren ihrer Söhne zu lesen, sondern beobachten dieselben, während sie ihre häuslichen Arbeiten anfertigen, nehmen sie ferner gelegentlich mit den betreffenden Classenordinarien und andern Lehrern ihrer Söhne Rücksprache über dieselben, und prüfen sie selbst, so weit es in ihren Kräften steht, die Urtheilskraft und den geistigen Gesichtskreis ihrer Kinder, so wird es ihnen möglich sein, mehr und mehr zu erkennen, in wiefern die Geisteskräfte derselben auf dem Boden der früher erhaltenen Erziehung durch den Unterricht entwickelt worden sind, und ob dieselben eine Fortsetzung der Studien bis zur Absolvirung des Abiturientenexamens als zweckmäßig erscheinen lassen. Jedenfalls muß es aber bei dem heutigen Bildungsstande unsres Volkes allen Eltern, die irgendwie die äußern Mittel besitzen, ihren Söhnen eine einigermaßen ausreichende Bildung zu geben, zur ernstesten Pflicht gemacht werden, dieselben nicht früher von der Unterrichtsanstalt fortzunehmen, als bis sie sich das Zeugniß für die Qualification zum einjährigen Militärdienste erworben haben. Denn selbst ganz abgesehen von dem hohen Werthe dieser Berechtigung, so ist der Aufenthalt in der Tertia und Untersecunda für die gesammte Entwicklung darum von weitgreifendster Bedeutung und tiefster Wirkung für das ganze spätere Leben, weil gerade in diesen Classen selbständigeres Arbeiten und Selbstthätigkeit gelehrt und geübt wird, und zuerst, nachdem in den untern Classen vorzugsweise Receptivität und Reproduction erfordert wurde, hier die frühesten Versuche eigenen Producirens in deutschen Aufsätzen stattfinden, also sowohl in Bezug auf die Entwicklung des Willens als auch in intellectueller Beziehung eine höhere Stufe betreten wird. Wohl mag es einzelne Ausnahmen geben, wo die frühere Erziehung so vernachlässigt worden ist, wo die elementaren Kenntnisse so unzureichend und unsicher geblieben sind, daß selbst bei Anwendung aller pädagogischen Hilfsmittel die Schule nicht im Stande ist, einigermaßen genügende Resultate zu erreichen, und in solchen Fällen wird ja allerdings nichts übrig bleiben, als den Knaben von der Anstalt wegzunehmen: in den weitaus meisten Fällen aber werden strenge Beaufsichtigung in moralischer Beziehung und Förderung durch Privatunterricht in wissenschaftlicher es möglich machen, das oben genannte Ziel zu erreichen. Zeitweise Trägheit ist jedenfalls, wenn auch schließlich nur durch unnachsichtige Strenge, zu überwinden und kann nur dann als unbesiegbares Hinderniß angesehen werden, wenn sie bereits so tief eingewurzelt ist, daß sie geistigen Stumpfsinn erzeugt hat.

Stellt es sich nun aber bei fortgesetzter Beobachtung heraus, daß der Knabe trotz guten Willens nur mit Mühe den mäßigen Ansprüchen seiner Lehrer genügt, daß er in Folge schwacher geistiger Erregbarkeit langsam und schwerfällig aufsaßt, das Gelernte zwar im Einzelnen behält, es aber nicht durch Combination zu verwerthen versteht, so wird man wohlthun, ihn nicht gegen seinen Wunsch länger in der Schule zu lassen, als bis das oben bezeichnete Resultat gewonnen ist. Namentlich ist dies in dem Falle zu empfehlen, wenn sich herausstellt, daß er nicht nur an Langsamkeit sondern auch an Schwäche der Vorstellungen leidet; denn dies ist ein Mangel, der selbst bei sonst günstigen Umständen nur theilweise beseitigt, nie vollständig ersetzt werden kann. Und wenn es auch einem solchen Knaben durch Ausdauer und eisernen Fleiß gelingt schließlich das Abiturientenexamen zu bestehen, so zeigt sich doch später, wenn irgend ein wissenschaftliches

Beobachtung
der
intellectuellen
Befähigung.

Entscheidung
über die
Fortsetzung
der Schullauf-
bahn.

Studium ergriffen wird, bald genug die Unfähigkeit, dasselbe mit Erfolg zu betreiben, und meist verkommen dann derartige Naturen in Lebensstellungen, die sie ohne Lust ergriffen haben, um doch irgendwie ihr Brot zu finden. Wird aber rechtzeitig eingeschritten, und lassen sich die Eltern nicht durch die Eitelkeit blenden, so werden sie die Genugthuung haben ihren Sohn in einer ihm zusagenden und für ihn passenden, wenn auch vielleicht weniger glänzenden Stellung zu sehn. Aber ein solcher Entschluß fällt leider noch den meisten Eltern schwer, da das alte Vorurtheil von dem verschiedenen Werthe der einzelnen Berufsarten erst langsam in Deutschland zu weichen beginnt, während man anderwärts, wie z. B. in England und Amerika, allgemein den tüchtigen Schuhmacher über den unbrauchbaren Advocaten, und den verdienstvollen Elementarlehrer über den unnützen Gelehrten stellt. Der Beruf an sich adelt nie einen Menschen; wohl aber vermag ein tüchtiger Mensch einen sonst wenig geschätzten Beruf bei allen Wohlbedenkenden zu Ehren zu bringen.

Wahl der allgemeinen Berufsgattung.

Sind die Eltern mit sich einig darüber, daß die Schullaufbahn ihres Sohnes in der Sekunda abschließen solle, so bedarf es zunächst sorgfamer Erwägung, für welche allgemeinere Berufsgattung derselbe sich vorzugsweise eigne. Hat er technisches Geschick, weiß er seine Hände zu gebrauchen und zeigt er Vorliebe für Handarbeiten, so wird man daran denken, ihn Handwerker werden zu lassen; Umsicht und Gewandtheit befähigen zum Kaufmann; praktischer Sinn in Verbindung mit Geduld und Ausdauer bei kräftigem Körperbau zum Landwirth. Will man die alten, wenig wissenschaftlichen Unterschiede der Temperamente geltend machen, so wird man den phlegmatischen Menschen besser zum Handwerker oder Landwirth, den Sanguiniker mehr zum Kaufmann geeignet erachten. Denn ob sich das geistige Vermögen des Handwerkers durch Schnelligkeit der Vorstellungen auszeichnet oder nicht, daran ist wenig gelegen, wenn seine Vorstellungen nur klar und deutlich sind: und diese Eigenschaft pflegt dem Phlegma bei genügender Erziehung nicht zu mangeln; auch befördert die Handarbeit, wie vielfach beobachtet worden ist, noch das ruhige Besinnen und Denken, so daß hervorragende Pädagogen unserer Zeit für alle Knaben die Vermehrung der Handarbeit empfohlen haben, weil sie „in Folge einer gewissen Wechselwirkung zwischen der Hand und dem Geiste den praktischen Verstand entwickle.“ Daß aber auch dem Landwirth, der weder dem Regen noch dem Sonnenschein gebieten noch die Saaten schneller oder langsamer wachsen lassen kann, phlegmatische Ruhe und Geduld nöthig sei, wird Jeder bestätigen, der die letzten Jahre in Ostpreußen verlebt hat. Dagegen schadet dem Kaufmann sanguinisches Temperament keineswegs. Denn in der Regel sind mit dieser Leichtblütigkeit, wie schon Kant richtig hervorhob, Munterkeit, Gefälligkeit und Anmuth im Umgange, kurz jene Eigenschaften verbunden, die dem Kunden genehm sind und ihn gern mit dem Kaufmann verkehren lassen. Namentlich ist der Sanguiniker für diejenigen Geschäfte geeignet, die vielfachen Wechsel bieten und in ihrer Mannichfaltigkeit dem leicht ermattenden Naturell neue Anregungen bieten.

Daß die Rücksicht auf die körperliche Befähigung gerade da, wo es sich um die Wahl des Berufs aus den Gebieten der Industrie, des Handels und des Ackerbaues handelt, von Wichtigkeit sei, ward oben schon angedeutet. Der Handwerker und der Landwirth mag stottern, aber er bedarf einer gesunden und starken Brust; ein schwerhöriger oder stotternder Kaufmann ist schon bedenklich. Ausnahmen beweisen nichts, denn daß schließlich solche Mängel durch andere vorzügliche Eigenschaften größtentheils aufgewogen werden können, wird man zugeben dürfen, ohne deshalb jene Sätze zurücknehmen zu müssen.

Wahl der speciellen Berufsart.

Fortgesetzte Beobachtung, die auch, wie weiter unten gezeigt werden wird, die persönliche Neigung des Knaben ins Auge zu fassen hat, wird allmählich erkennen, welche specielle Berufsart in der gewählten Berufsgattung zu bevorzugen sei. Der Engroshändler bedarf weiteren Blicks und größerer Umsicht als der

Krämer; hier kommt nun auch schon die Rücksicht auf die pecuniären Verhältnisse in Betracht. Ferner wird man dann zwischen Waaren- und Productenhandel und Bankgeschäft zu entscheiden haben; auch das Commissionsgeschäft hat seinen eigenen Charakter in neuerer Zeit entwickelt: und jede dieser Berufsarten stellt ihre eigenthümlichen Forderungen.

Noch viel verschiedenartiger ist die Befähigung, die die einzelnen Gewerke und Gewerbe erfordern. Einzelne Branchen nähern sich der Kunst und verlangen ästhetischen Geschmack, wie z. B. Kunsttischlerei und ähnliche; andere fordern neben dem praktischen Können ein nicht unbedeutendes Wissen, wie das Apothekergewerbe. Der Uhrmacher und Mechanikus bedürfen eines besonders scharfen Auges, der Instrumentenmacher eines feinen und ausgebildeten Gehörs; der echte Apotheker prüft alle Drogen und Medicamente mit der Zunge. Es ist selbstverständlich unmöglich hier alle einzelnen Berufsarten auf diesen Gebieten durchzugehen und die Hauptforderungen, die sie stellen, aufzuzählen; wer möchte sich auch unterfangen, über das, was Noth thut, im Einzelnen urtheilen zu wollen! Es genügt für unsern Zweck, an wenigen Beispielen einige wichtigere Punkte hervorgehoben zu haben. Ebenso wenig wird es nothwendig sein, diejenigen Berufsarten zu nennen, die sich nicht unter jene Hauptgattungen unterordnen lassen, wie z. B. gewisse Subaltern-Beamtenkarrieren und dergleichen. Wer wüßte denn nicht, daß das äußere Leben unserer Zeit sich durch die Fortschritte der Civilisation in so mannichfache Berufsthätigkeiten zersplittert, daß eine Uebersicht über dieselben kaum noch möglich ist!

Gehn wir jetzt wieder auf den Entwicklungsstandpunkt der Knaben im 12—15ten Lebensjahre, von dem wir ausgingen, zurück, und betrachten wir die Fortschritte derjenigen, die in der Tertia den Anforderungen der Schule in so weit genügen, daß ihre Eltern keine Veranlassung haben, die begonnene Ausbildung zu unterbrechen. Längere Zeit hindurch kann es leicht scheinen, als ob ein solcher Knabe durchaus befähigt sei für ein wissenschaftliches Studium; man hüte sich aber dieser Vorstellung Raum zu geben, ehe man sicherere Erfahrungen gemacht hat. Denn sowohl während des Aufenthaltes in der Obersecunda als auch in der Prima pflegt nicht selten die Kraft des Zöglings zu versagen; es wird ihm schwerer dem Unterrichte zu folgen, er fängt an sich während desselben zu langweilen, sich von der Lehranstalt fortzuwünschen. Bisweilen macht sich hierbei äußerer Einfluß geltend, namentlich von ehemaligen Mitschülern, die aus der Tertia oder Untersecunda abgegangen sind und nun schon bereits einen bestimmten Beruf haben: da schämt sich der Schüler vor dem ehemaligen Schüler, daß er Schüler ist. Natürlich muß eine derartige Verkehrtheit bekämpft werden; beruht aber der Wunsch des Sohnes, die Schule zu verlassen, auf innern Gründen und namentlich auf dem Gefühl den vollen Anforderungen der Lehrer trotz energischer Anstrengung nicht gewachsen zu sein, so möge man nicht zaudern, jenem Verlangen zu willfahren. Auch dies dürfte hier zu erwähnen sein, daß das wohl bestandene Abiturientenexamen noch keineswegs die Gewähr giebt, der Zögling sei für ein wissenschaftliches Studium geeignet. Gerade diese unrichtige Vorstellung ist die Ursache so vieler verfehlten Existenzen. Das Gymnasium ist bis jetzt keineswegs nur eine Vorbereitungsanstalt für die Universität, wie Viele annehmen, sondern für alle Berufsarten, die vorzugsweise geistige Leistungsfähigkeit voraussetzen; allerdings scheint die Zeit dahin zu drängen, ihm jene Tendenz zuzuertheilen, um den Realschulen Luft zu schaffen; so lange die letzteren aber noch weiten Landstrecken gänzlich mangeln, darf das Gymnasium jene vielseitigere Aufgabe nicht außer Acht lassen. Und deshalb ist es auch nicht gestattet, schon jetzt aus der Absolvierung des Examens auf speciell wissenschaftliche Befähigung zu schließen. Es giebt Viele, die den Anforderungen des Gymnasiums noch leidlich zu entsprechen gewußt haben, und

Fortsetzung
der Schullauf-
bahn.

die trotzdem auf der Universität zu wissenschaftlichen Studien untauglich erscheinen. Für solche jungen Leute bietet sich eine Menge von Berufsarten dar, in denen sie die durch den Gymnasialunterricht erworbene Befähigung zweckmäßigst verwertben können.

Befähigung
zum
Militärfach.

Vor Allem ist hier der militärische Beruf zu nennen, der freilich auch oft genug ohne hinreichende Ueberlegung auf Grund oberflächlicher Neigung ohne innere Berechtigung erwählt wird. Jene Ansicht, die wir oben wissenschaftlich begründet haben, daß es besondere Anlagen zu einzelnen Berufsarten nicht gebe, hat der preussische Staat thatsächlich seit länger denn fünfzig Jahren bereits dadurch in der Praxis vertreten, daß er an der allgemeinen Dienstpflicht festhält und nur die körperlich Untauglichen von derselben befreit. Und diese Einrichtung hat sich bisher, wie auch die enragirtesten Gegner derselben nicht läugnen werden, in solchem Umfange bewährt, daß man die allgemeine Befähigung zum Soldaten wenigstens in Deutschland nicht bezweifeln wird. Hieraus darf aber nun, wie vielfach geschieht, keineswegs gefolgert werden, daß, weil sich jeder gesunde junge Mensch zum Soldaten eigne, er auch zum Offizier tauglich sei. Denn da der letztere jenem ein Vorbild und Muster sein, da er eine innere Berechtigung zur Führerschaft besitzen soll, so müssen in ihm diejenigen Eigenschaften, die den Soldaten machen, in besonders hohem Maaße entwickelt sein, und man wird demnach nicht Unrecht thun, wenn man fordert, daß er neben der technischen Befähigung sich durch Geistesgegenwart, durch Pünktlichkeit und Genauigkeit, durch Muth und durch Gehorsam bis in den Tod auszeichne. Diese Eigenschaften müssen aber frühzeitig entwickelt sein und lassen sich nicht erst während des Dienstes aneignen. Phlegma ist an sich kein Hinderniß, sondern wird, wo mit der Kaltblütigkeit Selbstbeherrschung verbunden ist, eher als Vorzug denn als Mangel gelten müssen; wo es sich aber, wie nicht selten, mit Schüchternheit paart, da erscheint dies Naturell schon bedenklich. Auch muß man die Waffengattungen unterscheiden. Der Sanguiniker eignet sich sicherlich besser zum Reiteroffizier als zum Ingenieur, denn jener bedarf vorzugsweise und in hohem Maaße der Herzhaftigkeit, die, wie es scheint, auf der körperlichen Eigenschaft der Nervenstärke beruht; bei den übrigen Truppengattungen gilt zähe Ausdauer und eiserne Ruhe als ein Hauptvorzug. Der Tapferkeit aber, d. h. des sittlichen, gesetzmäßigen Muthes, der in dem, was die Pflicht gebet, selbst den Verlust des Lebens nicht scheut, bedürfen alle in gleicher Weise.

Andere Fächer,
die ein
wissenschaft-
liches
Studium nicht
voraussetzen.

Auch die höhere Postcarriere setzt ein Universitätsstudium nicht voraus. Die Befähigung dazu dürfte vorzugsweise bei denjenigen jungen Leuten zu vermuthen sein, die, ohne hervorragenden Erwerbstrieb zu besitzen, sich strenge Gewissenhaftigkeit zu eigen gemacht haben und an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt sind. Ähnliche Anforderungen sind an diejenigen zu stellen, die sich den verschiedenen Branchen des Verwaltungsdienstes, dem Steuerfach oder einer ähnlichen Laufbahn widmen wollen. Wo sich eine tüchtige Grundlage in der Mathematik mit praktischem oder gar mit erfinderischem Sinn verbindet, wird man das Maschinenbaufach oder sonst ein höheres technisches Fach ins Auge fassen dürfen. Das Baufach aber fordert außer den genannten Eigenschaften ästhetischen Geschmack, und die Befähigung zu demselben setzt nicht minder ein künstlerisches als ein vielseitiges wissenschaftliches Studium voraus, so daß diejenigen irren, welche meinen, dasselbe erfordere eine minder reiche geistige Entwicklung als die Universitätsstudien.

Befähigung
zum wissen-
schaftlichen
Studium.

Für diese letzteren sind nur diejenigen befähigt zu erachten, welche abgesehen von den Kenntnissen, die sie sich in ihrer Schullaufbahn angeeignet haben, in ihrer gesammten geistigen Thätigkeit rege Empfänglichkeit, behendes und doch eindringendes Begreifen, klares Urtheil und selbstständiges Denken beweisen.

Verstand, Gedächtniß und Phantasie müssen möglichst gleichmäßig entwickelt sein und ihnen sich außerdem ein lebhafter Wissensdrang zugesellen, der sich durch keine Schwierigkeit des Lehrobjectes abschrecken läßt. Denn ohne wahre Liebe zur Wissenschaft kann in keinem akademischen Studium irgend etwas Tüchtiges geleistet werden. In England kommt der angehende Jurist zu einem Advocaten in die Lehre; er eignet sich bei ihm die Kenntniß der einzelnen Gesetze und des Gerichtsverfahrens an; er lernt seinem Chef die mehr oder minder löblichen Kreuz- und Querszüge des gewandten Rechtsanwalts ab: aber die Wissenschaft des Rechts bleibt ihm fremd. Auf den deutschen Universitäten dagegen ist das wissenschaftliche System und die Geschichte der Wissenschaft Ausgangspunkt jedes Studiums und bildet die unentbehrliche Grundlage für alle Einzelkenntnisse, die der spätere Beruf fordert. Jede Facultät erhält dadurch einen gewissermaßen universalen Charakter: der deutsche Arzt kennt nicht nur gewisse Krankheiten und ihre Heilmittel, er ist vor allen Dingen zuerst Naturforscher, der die Gesetze alles organischen Lebens begreift und sein Wissen auf der Kenntniß der gesammten Natur basiert; der deutsche Richter hat sich nicht bloß die in seinem Vaterland geltenden Gesetze eingepägt, um nach dem Buchstaben derselben Recht zu sprechen, sondern ist mit seiner Erkenntniß in den Grund und das Wesen alles Rechts, als der Basis, auf der sich alles öffentliche und Privatleben der civilisirten Völker aufbaut hat, eingedrungen, und selbst die gewaltigen Gebiete des Naturrechts, des Völkerrechts, des Staatsrechts, des Privatrechts sind ihm nur Ausfluß des einen Geistes, der das Menschengeschlecht seit seiner frühesten Entwicklung zu geordneten Zuständen geleitet hat. Aehnlich verhält es sich mit dem protestantischen Geistlichen, dem die theologische Wissenschaft nicht allein die Einsicht in die Dogmen seiner Kirche eröffnet, sondern das Wesen und die Geschichte alles menschlichen Glaubens lehrt, den sie auf ein tief innerliches Verlangen des Menschenherzens zurückführt, um von den ersten kindlichen Vorstellungen der Urvölker an die Läuterung und Klärung der religiösen Anschauungen durch die stille Arbeit von Jahrtausenden bis zu dem heutigen Standpunkte ihrer Lehren darzuthun. Nicht minder tief fassen Mathematik, Geschichte und Sprachwissenschaft ihre Aufgaben, um den künftigen Lehrer auszubilden; er lernt nicht das allein, was er später zu lehren hat; überall gilt es die Ursachen der Erscheinungen, ihren innern Zusammenhang und die ihnen zu Grunde liegenden, allgemeinen Gesetze zu erfassen. So ist denn allen Universitätsstudien das echt philosophische Zurückgehn auf die ersten Gründe und die nicht minder wissenschaftliche, historische Auffassungsweise gemeinsam, und sie erfordern deshalb, um mit Erfolg betrieben zu werden, neben gediegenen Vorkenntnissen in den Lehrfächern der höheren Unterrichtsanstalten, echten, selbstthätigen Fleiß, Liebe zur Sache ohne Rücksicht auf äußeren Nutzen und ausdauernden Wissenstrieb. Und deshalb heißen die hohen Schulen der Gelehrsamkeit mit Recht Universitäten; sie fordern von jedem Einzelnen ihrer Bürger eine Universalität des Geistes, die sich nicht mit der Aneignung gewisser nützlicher Kenntnisse begnügt, sondern das Werden und Sein der gesammten äußern und innern Welt erfäßt: der Lehrling des Handwerkers, des Kaufmanns lernt nur das, was er im Leben zu seinem Nutzen verwenden zu können hofft; der Studierende dagegen eignet sich die Grundlagen seiner gesammten Fach-Wissenschaft an, ohne bei jeder einzelnen Belehrung zu fragen, ob er sie später als Arzt, als Lehrer, als Regierungsrath, als Geistlicher jemals verwenden könne. Die Mutter alles echt wissenschaftlichen Studiums ist also Selbstlosigkeit, und wem die sittliche Kraft fehlt, diese Tugend bis zur Entsagung zu üben, sollte den akademischen Studien fernbleiben.

Die Wahl zwischen den verschiedenen Facultätsstudien, die selbstverständlich auch erst wieder nach gründlicher Beobachtung der intellectuellen Befähigung und der Neigungen des Zöglings erfolgen darf,

Wahl des Studiums.

wird dadurch bedeutend erschwert, daß der Gegenstand des Studiums auf der Universität wesentlich verschieden ist von der Beschäftigung in der praktischen Ausübung des Berufs, zu dem er vorbereitet. Denn die letztere stellt an den Einzelnen eine bedeutende Reihe von Forderungen, die zum Theil fern ab liegen von der akademischen Thätigkeit, die von dem monotonen Getriebe des Regierungsbureaus und der Gerichtsstube, von der anstrengenden Praxis des Landarztes u. s. w. nichts weiß. Deshalb muß bei der Wahl des Studiums darauf geachtet werden, ob der angehende Student Neigung und Befähigung nicht allein zum Studium des betreffenden Fachs sondern auch zur praktischen Ausübung des entsprechenden Berufs habe. Zwar ist ja die Möglichkeit das ganze Leben als Docent an der Universität ausschließlich der Wissenschaft zu widmen, nicht völlig abgeschnitten; doch ist die Aussicht zu einer derartigen Stellung zu gelangen verhältnißmäßig gering und bietet sich nur bei hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen dar, welche voraussetzen vorläufig noch jede Veranlassung fehlt, so daß im Allgemeinen sofort bei der Wahl des Studiums die Befähigung zur Ausübung des Berufs ins Auge gefaßt werden muß. Und zwar muß auch hier wieder die körperliche Leistungsfähigkeit zunächst beachtet werden. Ein schwächlicher Körper, namentlich Schwäche der Brust und Krankheit der Athmungsorgane paßt weder für den ärztlichen Beruf noch für ein öffentliches Lehramt; der schwerhörige Jurist ist allenfalls im Hypothekensach verwendetbar; aber der Lehrer, der an demselben Uebel leidet, wird niemals für die Disciplin in einer Klasse einstehn können. Der Arzt ferner bedarf einer gewissen körperlichen Geschicklichkeit, namentlich einer leichten, gewandten Hand für die verschiedenen Arten chirurgischer Operationen und körperlicher Hülfeleistungen dem Kranken gegenüber; dagegen wird man bei ihm wenig Werth auf die Eleganz zusammenhängenden Vortrags legen, deren der Geistliche, der Lehrer, der Richter füglich nicht entbehren darf. Nicht minder ist die Gemüthsstimmung und der Charakter zu berücksichtigen. Ein mürrischer Geistlicher, ein liebloser oder ungeduldiger Lehrer, ein melancholischer Arzt sind üble Erscheinungen; ja, man bezweifelt wohl nicht mit Unrecht, daß die beiden erstern nur eine sehr mittelmäßige, wenn nicht schädliche Wirksamkeit auszuüben vermögen. Ebenso wenig dürfte die Behauptung anfechtbar sein, daß der Verstandesmensch, um diesen etwas altmodischen Ausdruck zu gebrauchen, sich zum Juristen oder Arzt besser als zum Geistlichen oder Lehrer eigne, bei denen mit Recht lebhaftes Gefühl und geläuterte Empfindung vorausgesetzt wird. Alle freilich sollen zu allererst sittliche Naturen sein, da Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, wenn schon von jedem Berufe, zumeist von denen zu fordern sind, deren überlegene Intelligenz die Nothwendigkeit sittlichen Verhaltens als eine Grundbedingung alles wirklich werthvollen Thuns erkennt und in der ethischen Vorschrift das vergeistigte Naturgesetz sieht, dessen willkürliche Verletzung seine Strafe in sich selber trägt.

Fragen wir endlich nach den wissenschaftlichen Fähigkeiten, die die einzelnen Berufsarten fordern, so liegt zunächst auf der Hand, daß nur derjenige sich mit Aussicht auf Erfolg dem philologischen oder mathematischen Studium widmen kann, der bereits in der Schule sich durch seine Leistungen in den Sprachen oder in der Mathematik ausgezeichnet hat. Denn finden sich schon in den Grundlagen bedeutendere Lücken, so ist die Hoffnung auf tüchtige Leistungen in der Folge außerordentlich gering. Es gelingt ja wohl außergewöhnlichem Eifer, das früher Versäumte mit der Zeit nachzuholen; doch erscheint es zum mindesten höchst gewagt, auf Grund dieser Voraussetzung eine Laufbahn einzuschlagen, die, ganz abgesehen von der wissenschaftlichen Qualification, so bedeutende Schwierigkeiten bietet, daß nicht Wenige, die bereits das Staatsexamen bestanden haben, nach kurzer Zeit das kaum angetretene öffentliche Lehramt aufzugeben gezwungen sind. Bedarf doch der Lehrer außer gründlichen Kenntnissen, streng geschultem Denken, klarem Urtheil

nicht nur einer durchgebildeten Lehrmethode sondern auch, wie nicht oft genug wiederholt werden kann, der Energie, der Ruhe, der Geduld und vor allem echten Wohlwollens gegen seine Zöglinge.

Ähnliche Forderungen wie an den künftigen Philologen sind an den zu stellen, der sich dem Studium der Theologie widmet. Leider wird dies nur allzu oft vergessen, und doch ist eine gründliche Schriftkenntniß, die die Basis aller wissenschaftlichen Erkenntniß des Christenthums ist, nicht ohne gründliche grammatische Kenntniß der klassischen Sprachen und des Hebräischen denkbar. Aber die Anforderungen, die an das Wissen und Können des Geistlichen zu stellen sind, greifen noch viel weiter. Freilich meinen Viele, daß er, da der Glaube sein eigentliches Lehr-Gebiet sei, von menschlichem Wissen nicht allzuviel brauche; wenn aber schon an denjenigen, der ein Lehramt Kindern gegenüber tritt, mit Recht die Forderung gestellt wird, daß er bei weitem umfangreichere und tiefere Kenntnisse besitze, als er je zu lehren Gelegenheit findet: wie viel mehr muß man von dem, der Erwachsene belehren und leiten soll, fordern, daß er, so weit es menschlicher Unvollkommenheit möglich ist, die Gebiete desjenigen Wissens sich zu eigen mache, das er zur Erhöhung und Sicherung seiner Wirksamkeit zu verwenden vermag. Niemand wird doch bezweifeln wollen, daß die Logik und Dialektik oder die Kenntniß des menschlichen Herzens, wie sie wissenschaftlich nur die Psychologie lehrt, oder die Kunst der Rede, zu der die Rhetorik Anleitung giebt, werthlose Forderungen für den Beruf des Geistlichen seien. Wohl ist es wahr das alte Wort, das Neander wieder zu Ehren gebracht: *pectus facit theologum*; aber noch älter ist der Spruch über die blinden Blindenführer, und deshalb muß hier ausdrücklich hervorgehoben werden, daß diejenigen schwer irren, welche glauben, daß ihre Söhne schon um deswillen zum theologischen Studium sich eignen, weil sie gute Christen sind. Man muß vielmehr von dem Abiturienten, der dies Studium ergreifen will, neben guten Kenntnissen in der Religion, den alten Sprachen und der Geschichte verlangen, daß er ein sehr geübtes Gedächtniß, Sagacität und Urtheil mit lebhaftem Sinn für alles Gute und Edle verbinde, daß er außerdem, frei von jedem niedrigen Trachten, mit allen Kräften sich einzig und allein der hohen Aufgabe seines Berufs widme.

Schwieriger ist die Beurtheilung über die Befähigung zum Studium der Jurisprudenz und der Medicin, da die Schulleistungen hierüber direct wenig Auskunft geben. Am ehesten wird sich noch in letzterer Beziehung ein sicheres Urtheil bilden lassen, denn wenn auch der naturhistorische und physikalische Unterricht auf wenige Classen auf den Gymnasien beschränkt ist, so wird sich doch, falls man erst zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß der Zögling sich überhaupt für das akademische Studium eigne, bei genauer Beobachtung unterscheiden lassen, ob sein Wissenstrieb sich mehr der Erforschung der äußern oder der geistigen Welt zuwende. Nur, wenn das erstere der Fall ist, wenn er sich frühzeitig mit dem Sammeln von Steinen, Pflanzen und Thieren (Käfern namentlich und Schmetterlingen) befaßt und durch diese Beschäftigung selbst ein gewisses praktisches Geschick erlangt, wenn er für die feinen Unterschiede verwandter organischer und unorganischer Körper sein Auge gebildet, in chemischen und physikalischen Experimenten seinem Wissensdrang Genüge gethan hat, wird man annehmen dürfen, daß es ihm weder an Beobachtungsgabe noch an Divinationsvermögen noch an der körperlichen und geistigen Gewandtheit für dies Studium fehlen werde. Er bedarf ferner klaren Urtheils, subtilen Unterscheidungsvermögens und reproductiver Einbildungskraft, welche die früher erhaltene empirische Anschauung sicher ins Gedächtniß zurückruft. Daß die größte Akribie und geistiger wie körperlicher Scharfblick unentbehrliche Eigenschaften sind, braucht kaum erwähnt zu werden.

Für die Befähigung zum juristischen Studium bieten die Leistungen in den Gymnasiallehrfächern noch weniger einen Anhalt; es handelt sich also hier darum aus den geistigen Eigenschaften, die mit-

telbar durch jene mehr oder weniger entwickelt und ausgebildet sind, auf die Befähigung zu diesem Beruf zu schließen. Und zwar wird man dabei nach der Vorzüglichkeit des Erkenntnißvermögens nach allen Richtungen hin zu fragen haben, da der tüchtige Jurist weder des auf den Sinnen noch des auf den Verstand gegründeten entbehren kann. Denn wenn wir das erstere mit Kant dreifach theilen in das bildende Dichtungsvermögen der Anschauung im Raume (*imaginatio plastica*), in das beigefellende der Anschauung in der Zeit (*imaginatio associans*) und in das der Verwandtschaft (*affinitas*), das aus der gemeinschaftlichen Abstammung der Vorstellungen aus einander beruht, so begreift sich leicht, daß der Richter dieser Fähigkeiten zur Feststellung der Thatsachen in keiner Weise zu entbehren vermag; ja, man wird nicht irre gehn, wenn man von ihm auch productive Einbildungskraft, welche aus zerstreuten und unzusammenhängenden Indicien ein Bild des Geschehenen zu schaffen vermag, fordert. Dazu muß sich dann ein hervorragendes höheres Erkenntnißvermögen gesellen: klarer Verstand und richtiges Urtheil. Dagegen wird Ideenreichthum und Originalität im Denken wohl mit Recht von dem Rechtslehrer, mit Unrecht aber von dem praktischen Juristen verlangt. Wie werthvoll aber für diesen Beruf ein sicheres und treues Gedächtniß, wie unentbehrlich ein früh entwickelter Sinn für Recht und Unrecht und das Vermögen strengster Objectivität ist, weiß Jeder, der von der Aufgabe des Richters auch nur eine oberflächliche Vorstellung hat.

Wir haben mit wenigen Strichen die Hauptforderungen der einzelnen Facultäten zu zeichnen gesucht, denn eine ausführliche Darlegung derselben würde über den Zweck dieser Arbeit, die auf die bei der Wahl des Berufs in Betracht kommenden Gesichtspunkte nur aufmerksam machen soll, weit hinausgreifen; wir können es daher auch unterlassen, die mannichfachen Modificationen jener Forderungen anzuführen, die bei den einzelnen verschiedenen Berufsarten, die auf einem und demselben Studium basiren, sich ergeben müssen, zumal die Entscheidung, ob derjenige, der sich beispielsweise dem juristischen Studium gewidmet hat, der Regierungscarriere oder der richterlichen Laufbahn oder der Advocatur sich zuwenden solle, einer spätern Zeit vorbehalten bleibt, wo der Einzelne bereits längst hinreichende Einsicht erlangt hat, um selbst am besten zu entscheiden, in welcher Laufbahn er die höchste Befriedigung finden werde.

Warnung
vor Selbst-
täuschung.

Bevor wir aber weiter gehn, erscheint es nothwendig, noch einmal vor Selbsttäuschung bei der Beobachtung der Fähigkeiten zu warnen. Göthe hat einmal den Ausspruch gethan: „Meist versprechen Kinder mehr, als sie halten, und es scheint, als wenn die Natur unter andern schelmischen Streichen, die sie uns spielt, auch hier sich ganz besonders festgesetzt, uns zum Besten zu haben.“ Aber es ist weniger die Natur, als wir selbst es sind, von denen diese Täuschung ausgeht. Namentlich überschätzen wir häufig den Grad des Erkenntnißvermögens, indem wir den sogenannten Mutterwitz (logischen Tact) oder den gesunden Menschenverstand für ein Zeichen höherer geistiger Befähigung ansehen. Auch darin irrt man, daß man von dem Sohne, der alles für leicht hält, annimmt, daß es ihm auch leicht werde, da doch jene Eigenschaft nur Leichtsinns verräth. Ferner hüte man sich die maschinenmäßige Thätigkeit mittelmäßig entwickelter Knaben schon für Selbstthätigkeit zu halten; oft ist der persönliche Wille gänzlich unschuldig an derselben, und diese Art des Thuns nur eine mehr äußerliche Angewohnheit, an der der Knabe in Folge der Furcht vor Strafe oder aus andern Gründen, wie z. B. aus Eitelkeit einige Zeit festhält, wenn der äußere Zwang bereits aufgehört hat. Andererseits freilich liegt, wenn auch weniger von Seiten der Eltern als des Lehrers oder Erziehers, die Gefahr der Untererschätzung nahe. Zeitweise sich wiederholende Perioden der Abspannung, die zum Theil mit der körperlichen Entwicklung zusammenhängen, geben noch kein Recht, von Mangel an Munterkeit, Frische und Thatkraft zu reden; auch hüte man sich bereits Eigenschaften und

Leistungen von dem Knaben zu beanspruchen, die seinem Alter fremd sind, und deren Hervortreten als anormal d. h. als Krankheitserscheinung behandelt werden müßte. Nicht selten wird auch Unbehülflichkeit mit Unfähigkeit, Langsamkeit mit Trägheit, Lebhaftigkeit mit Leichtsinne verwechselt. Eine einzelne schlechte Censur beweist ferner noch nicht, daß der Knabe zur Fortsetzung der Schullaufbahn ungeeignet sei. Hauptsächlich mißachte man nicht jene Naturen, die mit Ungeduld und Heftigkeit, jedoch mit wenig Klugheit ans Werk zu gehn pflegen, die ungesellig und wunderlich, bisweilen selbst verschroben erscheinen — häufig verbirgt sich hinter dem allen innere Tüchtigkeit und hervorragende geistige Befähigung wie für die Wissenschaft so für das Leben. Doch dürfte es überflüssig sein nach dieser Richtung hin viel zu warnen, da es viel seltener vorkommen dürfte, daß für einen Knaben oder Jüngling ein zu niedriger, seine Strebbarkeit nicht befriedigender Beruf gewählt wird, als umgekehrt. Und schließlich arbeitet sich jener noch immer durch die innewohnende Kraft leichter in die Höhe, als dieser bereit ist, herabzusteigen. Denn das pflegt nur in Folge dringender äußerer Veranlassung zu geschehn.

Nächst der Befähigung ist die individuelle Neigung der wichtigste Factor bei der Wahl des Berufs Entstehen der Neigung. und deshalb jetzt hier in Betracht zu ziehen. Sie entwickelt sich aus einem einzelnen Wunsche und ist im Grunde nichts anders als eine habituelle Begierde. Da dem Kinde in dem ersten Stadium seiner Entwicklung alles, was es verlangt, und wessen es bedarf, entgegen gebracht wird, so fehlt dem Wünschen desselben jede Selbstthätigkeit, und es muß erst allmählich zur Kraftanwendung erzogen werden. Demnach kann es nicht Wunder nehmen, daß auch die frühesten Neigungen für diesen oder jenen Beruf nichts als leere Wünsche sind und in keiner Weise die Absicht zu einer Thätigkeit ausdrücken. Und doch sind oft schon diese ersten Regungen nicht ohne Bedeutung und entwickeln sich zu festen und dauernden Neigungen. Die Entstehung derselben basirt auf dem Beispiel, und der oft besprochene Nachahmungstrieb wird auch hier vom wesentlichsten Einflusse sein. Das Spielen des Mädchens mit der Puppe und der Puppenküche, des Knabens mit dem Steckenpferde ist Nachahmung; jenes wünscht, bald in der wirklichen Küche zu hantieren, dieser auf lebendigen Pferden zu reiten. Was sie die Erwachsenen mit Erfolg betreiben sehn, wünschen sie selber zu thun. Hieraus erhellt, daß eben so wenig wie die Fähigkeit, die Neigung zu einem bestimmten Berufe angeboren ist, sondern durch den Eindruck der äußern Umgebung hervorgerufen wird. Je monotoner dieselbe ist, um so weniger wird die Neigung schwanken: der Bauernknabe, der die Stadt nicht kennt, wird zunächst zu nichts anderem Neigung haben als zum Landbau: ihm ist das heimatliche Dorf die Welt, und im Dorfe treibt alles Landwirthschaft, meist selbst Lehrer und Prediger. Lernt er aber auch später die Stadt mit ihren mannichfaltigen Gewerben u. s. w. kennen, so wird in weitaus den meisten Fällen die Neigung sich schon hinreichend festgesetzt haben, um nicht durch den kurzen Anblick anderer Berufsgattungen erschüttert zu werden. Aus diesem Einflusse der Umgebung erklärt sich dann auch die Erscheinung, daß Knaben so häufig den Beruf des Vaters wählen: wächst denn nicht der Sohn des Schlossers, des Tischlers u. s. w. halb in der Werkstatt auf? Dazu kommt ferner, daß der Knabe die Personen, deren Berufsthätigkeit er zuerst näher kennen lernt, ehrt und liebt, und diese Liebe und Verehrung von den Personen auf die von ihnen betriebenen Berufsarten überträgt. So übt oft ein älterer Bruder, ein theurer Verwandter, ein geliebter Mitschüler ohne es zu wissen, einen bedeutenden Einfluß aus. Denn der Knabe bewundert und liebt mit ganzem Herzen; er trennt und sondert nicht, und an den Mustern und Vorbildern, die er sich wählt, ist ihm alles gleich gut und schön. —

Aber eine solche Neigung reicht doch nicht aus und ist eine taube Blüthe, so lange der Wunsch,

aus dem sie sich entwickelt hat, nicht innere Berechtigung erhält. Glücklicher Weise liegt es jedoch in der Natur der Sache, daß diejenigen Neigungen, die nicht auf bloß augenblicklichen Launen beruhen, sondern durch langdauernden äußern Einfluß hervorgerufen werden, nicht ganz außer Zusammenhang mit einer sich allmählich geltend machenden Befähigung stehn. Denn das Kind lernt mit den Augen seiner Umgebung sehen, mit den Ohren derselben hören, mit ihrem Gefühl empfinden, ihrer Anschauungsweise entsprechend begreifen, urtheilen, denken. So besteht von vorn herein eine gewisse geistige Conformität, die um so mehr zunehmen wird, je länger dies nahe Verhältniß dauert. Da nun aber jede vorhandene Kraft nach Bethätigung drängt, so liegt es nahe, daß der Knabe die Beschäftigung, die er täglich vor Augen hat, und die er schon im Spiele nachahmte, zu lernen strebt, und daß mit den Fortschritten, die er macht, seine Lust daran sowie seine Energie dabei wächst.

Eine andere Art des Entstehens der Neigung ist die, welche auf der Macht des Worts, sei es des gesprochenen, sei es des gedruckten, beruht und sich namentlich bei Knaben, deren Phantasie stark entwickelt worden ist, geltend macht. Ergreifende Sprache, lebhafter Stil, sorgfältige Detailmalerei sind besonders erfolgreich; daß historische Darstellungen und vor allem biographische dabei tiefen Eindruck auf die Gemüther der Jugend machen als die eindringlichsten Anpreisungen moralischer Art, ist eine alte, leider oft mißachtete Erfahrung.

Förderung der
Neigung.

Haben also Eltern an ihren Söhnen Neigung zu einer bestimmten Berufsart entdeckt, zu der sie ihnen nicht unbefähigt erscheinen, so bietet sich zunächst in entsprechender Lectüre ein Mittel, diese Geistesrichtung zu fördern und lebendig zu erhalten; und das wird dringend nöthig sein, falls ihre Söhne zu jenen zerstreuten und weichlichen Naturen gehören, denen der neueste Eindruck stets der mächtigste ist, und die deshalb unet in ihren Wünschen und Neigungen hin und her schwanken. Denn hier gilt es vor allen Dingen die Aufmerksamkeit zu fesseln, da sie allein den Wunsch zu einem dauernden machen und dadurch zur festen Neigung gestalten kann. Die Beständigkeit des Willens wird niemals ohne stärkste Concentration der Aufmerksamkeit errungen werden. Je nach dem Bildungsgrade des Zöglings muß dann allmählich ungesucht die mündliche Belehrung eintreten, um denselben schrittweise über die Eigenthümlichkeit und den Charakter des Berufs, zu dem er Neigung fühlt, aufzuklären und ihn mit den Förderungen, die er stellt, bekannt zu machen. Mit Benutzung etwaiger Fragen desselben suche man dunkle Vorstellungen aufzuhellen, das Interesse neu anzuregen, dabei aber auch Illusionen zu zerstören und idealistische Hoffnungen zu beschränken, ohne doch durch Rauheit zu verletzen und den jugendlichen Sinn niederzudrücken. Freilich dürfen die Schwierigkeiten nicht verschwiegen werden, aber sie müssen immer nur so dargestellt werden, daß sie den Willen eher anfeuern, als vernichten. Wer sieht nun nicht, daß diese Thätigkeit der Eltern lange Zeit fortgesetzt werden und in Verbindung mit der Beobachtung der geistigen Entwicklung des Zöglings bleiben muß, daß also die Wahl des Berufs keine einzelne Handlung sondern eine der schwierigsten Aufgaben der Pädagogik ist, deren Lösung wie die Erziehung selbst den Zeitraum langer Jahre in Anspruch nimmt!

Abfichtliche
Erweckung der
Neigung.

Und doch reicht in vielen Fällen auch diese Thätigkeit der Eltern nicht aus. Leider giebt es ja in Folge mangelhafter und verkehrter Erziehung nicht wenige Knaben, die selbst in der Secunda, ja sogar noch nach dem Abiturientenexamen eine eigentliche Neigung zu einem bestimmten Berufe nicht verrathen. Wie viel größer ist also wohl die Zahl derer, die, während sie die untern und mittleren Classen der Lehranstalten frequentiren, noch nichts von einer bestimmten Geistesrichtung zeigen. Da gilt es dann doppelte

Sorgfalt der Eltern. Zunächst mögen sie dem Sohne Gelegenheit geben, diesen oder jenen Beruf näher kennen zu lernen, wie das beispielsweise Göthe's Vater gethan hat, der seinen Sohn zu allen Handwerkern und Fabrikanten der Stadt sandte, damit er in das Getreibe der einzelnen Gewerbe Einsicht erlangen möchte. Dabei muß man dann genau darauf achten, welcher Beruf dem Knaben zuzusagen, und für welchen er Interesse zu zeigen scheine; und wenn kein Zweifel in Bezug auf die Befähigung zu demselben obwaltet, so möge man die oben angeführten Mittel anwenden, diese erste leise Neigung sorgsam zu hegen und zu pflegen. Sehr aber hüte man sich, eigene Wünsche zu äußern, da die Rücksicht auf die Billigung oder Mißbilligung der Eltern den Knaben von vornherein irre macht und seine Unbefangenheit in gefährlichster Weise beeinträchtigt.

Endlich entsteht noch die Frage, was zu thun sei, wenn Neigung und Befähigung in Widerspruch stehn. Die Antwort darauf ist nicht schwierig. Zunächst mache man den Versuch die Mängel intellectueller Art, die sich hindernd in den Weg stellen, durch Privatunterricht u. s. w. zu beseitigen; erscheint dies aber unmöglich, so muß nothwendiger Weise die Neigung unterdrückt werden. In welcher Weise dies zu geschehn hat, hängt von der Stärke derselben und dem Naturell des Knaben ab. Selbst im schlimmsten Falle wird treue elterliche Mahnung wenn sie mit Ruhe und Besonnenheit verbunden ist, sicherlich ihr Ziel nicht verfehlen und dem Sohne die Ueberzeugung beizubringen wissen, daß er in seiner Wahl geirrt habe. In vielen Fällen wird aber ein derartiges Verfahren nicht einmal nöthig sein, sondern die fehlerhafte Neigung des Knaben durch kluge Ablenkung seiner Aufmerksamkeit nach andern Richtungen hin allmählich und unmerklich beseitigt werden.

Es bleibt noch übrig des dritten, bei der Wahl des Berufs in Erwägung zu ziehenden Factors, des Einflusses der äußern Umstände, zu erwähnen, und zwar kommen hier in erster Reihe die pecuniären Verhältnisse in Betracht. Da liegt es denn auf der Hand, daß gänzliche Mittellosigkeit von denjenigen Berufsarten fernhält, welche erst nach langjähriger Vorbereitung ausgeübt werden können und deshalb die Möglichkeit, sich während derselben selbst zu erhalten, voraussetzen. Dies gilt namentlich für das juristische Studium und kaum weniger für das medicinische: der Philolog, der Mathematiker, der Theolog können sich leichter durchhelfen, da Privatstunden zu ertheilen und dadurch Lehrfähigkeit zu entwickeln, halb und halb zu ihren akademischen Pflichten gehört. Aber auch hier kommt es auf die verschiedene Befähigung an. Junge Leute, die sich auf der Schule durch glänzende Leistungen ausgezeichnet haben, deren Verstandeskkräfte ungewöhnlich entwickelt sind, und die sich außerdem durch tüchtiges, wissenschaftliches Streben und durch Sittlichkeit auszeichnen, haben selbstverständlich ein besseres Recht an die Universitäts = Studien, als die mittelmäßigen Köpfe, die mit Mühe und Noth das Abiturientenexamen bestanden haben und dann mittellos auf die akademischen Freistühle und Stipendien losstürmen, indem sie sich auf ihre Zeugnisse verlassen, unter denen meist nur das der Armuth ein glänzendes genannt werden kann. Man wird daher recht thun, wenn man die Vorschrift befolgt, daß je größer die Dürftigkeit, desto hervorragendere geistige Leistungsfähigkeit und Willenskraft nothwendig sei, um mit Erfolg einem derartigen Berufe nachzustreben. Für den vorzüglichen Kopf findet sich auch während des juristischen und medicinischen Studiums ausreichende Unterstützung, denn da gilt schließlich des Dichters Wort: *virtus — negata tentat iter via*, aber die vorzüglichen Köpfe sind viel seltner, als die meisten Eltern anzunehmen geneigt sind, und man kann daher nur rathen, daß sie sich vor allen Dingen vergewissern, ob ihr Urtheil in dieser Frage von den Lehrern ihrer Söhne getheilt werde. Einen Sohn von mittelmäßiger Befähigung ohne äußere Mittel studieren

Unterdrückung
unberechtigter
Neigungen.

Be-
rückichtigung
der äußern
Umstände.

lassen, das heißt in den meisten Fällen nichts anderes als ihn zum mindesten moralisch zu Grunde richten. —

Fassen wir die Rathschläge, die wir auf den vorstehenden Blättern ertheilt haben, zusammen, so ergiebt sich zunächst die Mahnung nicht schon in den frühesten Lebensjahren endgültige Beschlüsse über den späteren Beruf der Söhne zu fassen, sondern vor allen Dingen danach zu trachten, die ihnen innewohnenden körperlichen wie geistigen Kräfte möglichst vielseitig zu entwickeln. Denn wenn die größere oder geringere Leistungsfähigkeit schließlich von dem Charakter der Erziehung abhängt, so werden die am besten erzogenen Söhne jedenfalls auch für die schwierigsten und höchsten Berufsarten befähigt sein, und man wird, wo nur sonst die Pflichten und Aufgaben der Erziehung sorgsam und getreu erfüllt worden sind, nicht besorgen müssen, daß gerade in der Wahl des Berufs Fehl gegriffen werde. Vielmehr wird dieselbe, da sie nicht auf Willkür und äußeren Rücksichten, sondern auf innerer Nothwendigkeit beruht, weder die Gewalt veränderter äußerer Umstände noch sonstige Hindernisse zu fürchten haben: Liebe zur Sache, intellectuelle Befähigung und sittliche Tüchtigkeit können ihr Ziel nicht verfehlen und müssen immer Anerkennung finden, so lange noch Vernunft und Tugend die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens bilden werden.



Schulnachrichten.

I. Lehrverfassung.

A. Lehrplan.

Da das ablaufende Schuljahr die zweite Hälfte des zweijährigen Cursus bildet, so wird es genügen, nur da die Lehrgegenstände besonders aufzuführen, wo der zweite und letzte Theil des Lehrstoffes zur Behandlung gekommen ist; im Uebrigen ist die Ordnung des Unterrichts ganz unverändert dieselbe geblieben, wie 1867.

1. Lateinisch.

- II, B. Cic. orationes IV in Catilinam und pro Archia; Liv. VII und Virg. Aen. V. und VI. privatim Sallust. de conj. Catilin. und de bello Jugurth., Caes. bell. Alexandr. und African.
- II, A. Cic. pro Sestio und Liv. XXIII; Virg. Bucol. und Georgic. I—IV; privatim Cic. epist. ed. Süpfle.
- I, B. Cic. Tuscül. I und V, Tacit. Annal. I und II, Horat. carm. I und II; privatim Cic. Tusc. II, III und IV, de senectute und de amicitia.
- I, A. Cic. de fin. I und III, Tacit. histor. III und IV, Horat. carm. III und IV, einige Epoden; privatim Cic. de fin. II, IV und V und de nat. deorum.

2. Griechisch.

- II, B. Xenoph. Cyropaed. I und II, Hom. Odyss. I—XII, theils in der Klasse, theils privatim.
- II, A. Xenoph. Hellen. I und II, Hom. Odyss. XIII—XXIV, theils privatim, theils in der Klasse.
- I, B. Plat. Laches, Menexen. und Charmid., Hom. II. I—XII theils in der Klasse, theils privatim; daneben als Privatlectüre Xenoph. Memorabil.
- I, A. Demosthen. die 3 olyntisch. und die 2. philipp. Rede und *περὶ εὐρήνης*, Thucyd. II, Sophocl. Antigone, Hom. II. XII—XXIV. zum größeren Theil privatim; daneben als Privatlectüre Herod. IV und V.

3. Französisch.

- II, B. Histoire d'Aladdin par A. Galland 2. Hälfte.
- II, A. Tableaux historiques du moyen age, in der Münster'schen Sammlung der 25. Band.

- I, B. L'avare par Molière und nouvelles pittoresques, der 8. Band der Münster'schen Sammlung.
I, A. Histoire de la première croisade par Michaud, 2. Hälfte.

4. Deutsch.

- II, B. Es wurden gelesen: Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges und Maria Stuart; vorher wurde eine Uebersicht über die Stilgattungen und Dichtungsarten gegeben.
II, A. Lectüre: Das Nibelungenlied und Gudrun.
I, B. In der Literaturgeschichte wurden der 4., 5. und 6. Zeitraum nach Bischof durchgenommen; in der philosophischen Propädeutik: die Grundlehren der Logik.
I, A. In der Literaturgeschichte: der 7. Zeitraum nach Bischof; in der philosophischen Propädeutik: die Grundlehren der Psychologie.

5. Religion.

- II. Einleitung in das neue Testament und das Leben des Erlösers, Wiederholung der Hauptstücke und ihre Erklärung; daneben Lectüre des Ev. Lucä in der Grundsprache.
I, B. Die Geschichte der christlichen Kirche; Lectüre des Briefes an die Römer.
I, A. Die Glaubenslehre im Anschluß an die 3 Artikel des 2. Hauptstücks mit der Lectüre der Briefe an die Galater, des Jakobus und an die Ephesier; Symbolik mit der Lectüre der Augustana.

6. Mathematik.

- I, B. Die Lehre von den unbestimmten Coefficienten, Zerlegung der Brüche in Partialbrüche, diophantische Gleichungen, Progressionen höherer Ordnungen und Kettenbrüche.
I, A. Stereometrie, Zahlentheorie und Combinationslehre; Anwendung der Trigonometrie auf stereometrische Aufgaben und Polygonometrie; der binomische Lehrsatz und Entwicklung von Logarithmen und Kreisfunctionen in Reihen.

7. Geschichte.

- I, B. Die Geschichte des Mittelalters von 476—1500
I, A. Die neue Geschichte von 1500—1815 } nach Dietrich.

8. Physik.

- I, B. Allgemeine Eigenschaften der Körper und Statik; die Lehre vom Licht.
I, A. Die Lehre von der Wärme, Electricität, dem Magnetismus und Galvanismus; mathematische und physische Geographie.

Aus diesen Angaben geht schon hervor, daß nunmehr die Prima in allen Lehrgegenständen mit Ausnahme des Hebräischen in 2 einander untergeordnete Klassen getheilt ist, und somit die Maßregel ihre vollständige Durchführung erlangt hat, deren Verwirklichung seit mehreren Jahren angestrebt und durch den Erweiterungsbau des Jahres 1866 ermöglicht ist. Schon jetzt zeigt sich, wie vortheilhaft sie auf die Verarbeitung des Lehrstoffes und die wissenschaftliche Ausbildung der Schüler einwirkt.

Den Turnunterricht leitete, wie bisher, der Oberlehrer Dr. Schottmüller in 3 Abstufungen; die Vorturner hatten außerdem eine besondere Stunde. Die Gesammtheit derjenigen, die theil-

theilnehmen wollten, wurde auch in diesem Sommer zu Turnspielen auf einem Platz vor der Stadt Mittwoch und Sonnabends während der Abendstunden versammelt. Leider ist der Bau der Turnhalle noch nicht ausgeführt, und der Turnunterricht daher auf die wenigen Sommermonate und in ihnen auf die Tage beschränkt, in denen die Witterung Uebungen im Freien gestattet.

Auch die Schwimmanstalt, über deren neue und feste Begründung in den früheren Programmen Bericht erstattet ist, hat sich einer lebhaften Bethheiligung zu erfreuen gehabt, die nur durch das rauhe und feuchte Wetter öfters recht fühlbar beeinträchtigt worden ist. Der Unterofficier Deegen konnte in diesem, wie im vorigen Sommer, durch das freundliche Entgegenkommen der Militärbehörde mit der Ertheilung und Leitung des Schwimmunterrichts betraut werden. Es ist dem Unterzeichneten eine angenehme Pflicht, dem Königl. Obristlieutenant Herrn Göttlich dafür verbindlichst zu danken. Herr Oberlehrer Jänisch leiht der Verwaltung des Ganzen unausgesetzt seine förderliche Unterstützung.

Wie die einzelnen Lehrstunden und Ordinariate während des letzten Sommersemesters besetzt waren, zeigt die nachfolgende Tabelle.

Namen.	I, A.	I, B.	II, A.	II, B.	III, A.	III, B.	IV.	V.	VI.	Summa der Stunden.
Dr. Tschow, Director, Ordinarius in I.	2 Lat. 2 Griech.	2 Lat. 2 Griech.		2 Griech.						10.
Glauffen, Oberlehrer u. Prorector, Ordinarius in I, A.	2 Deutsch. 1 Philos. Propädeu- tik.	2 Deutsch. 1 Philos. Propädeu- tik.	8 Lat.	2 Gesch. 1 Geogr.						17.
Jänisch, Oberlehrer.	4 Mathem. 2 Physik.	4 Mathem.	4 Mathem. 1 Physik.	4 Mathem. 1 Physik.						20.
Dr. Schott- müller, Oberlehrer, Ordinarius in II, B.	6 Lat.		2 Lat.	8 Lat.				2 Geogr. 1 Gesch.		19.
Dr. Richter, Oberlehrer, Ordinarius in III, B.	2 Franzöf.	2 Franzöf.	2 Franzöf.	2 Franzöf.		10 Lat.				18.
Dr. Rahts, Gymnasial- lehrer, Ordinarius in III, A.	4 Griech.	4 Griech.	6 Griech.		8 Lat.					22.

Namen.	I, A.	I, B.	II, A.	II, B.	III, A.	III, B.	IV.	V.	VI.	Summa der Stunden.
Schürffenberg Gymnasial- lehrer, Ordinarius in V.	3 Gesch.	3 Gesch.	2 Gesch. 1 Geogr.					4 Deutsch. <u>2 Schreiben.</u>	4 Deutsch*) 2 Lat. *)	21.
Dr. Hüber, Gymnasial- lehrer.		6 Lat.		4 Griech.	2 Gesch. 2 Geogr.	6 Lat.				20.
Dr. Tributait, Gymnasial- lehrer.			2 Deutsch.	2 Deutsch. 2 Lat.				9 Lat. 3 Franzöf.	3 Religion.	21.
Dr. Frenzel, Gymnasial- lehrer, Ordinarius in IV.					6 Griech.		10 Lat. 2 Deutsch.	3 Religion.		21.
Kalauke, Gymnasial- lehrer, Ordinarius in VI.							3 Mathem. 2 Singen. 2 Religion. 2 Zeichnen.	4 Rechnen. <u>2 Zeichnen.</u> 2 Singen.	4 Deutsch.	27.
Schumann, Schulamts- Candidat.						2 Deutsch. 2 Gesch. 1 Geogr.	6 Griech.		9 Lat.	20.
Gräter, Schulamts- Candidat.	2 Religion. <u>2 Hebräisch.</u>	2 Religion.		2 Religion. 2 Hebräisch.	2 Deutsch. 2 Lat. 2 Religion.			2 Religion. 2 Franzöf.		20.
v. Schäwen, Schulamts- Candidat.		2 Physik.			3 Mathem. 3 Franzöf.	3 Mathem. 2 Naturg. 2 Franzöf.			4 Rechnen.	19.
Sjhan, Schulamts- Candidat.							2 Gesch. 1 Geogr.		3 Geogr.	6.

*) Diese Stunden werden in der 2. Abtheilung der Sexta gegeben.

In den gebrauchten Lehrbüchern ist keine Veränderung vorgekommen.

II. Verordnungen der vorgesezten Behörden.

Unter dem 18. September 1868. Uebersendung einer Gedächtnismedaille zur Feier der Enthüllung des Lutherdenkmals zu Worms. Des Königs Majestät hat eine Anzahl solcher Medaillen von dem hessischen Hof- und Münzmedailleur Professor Schnittpahn zu Darmstadt ankaufen und an höhere Lehranstalten vertheilen lassen, damit dieselben als Prämien an würdige Schüler verliehen werden. Die für das hiesige Gymnasium bestimmte ist beim Schluß des Schuljahrs am 2. October 1868 vor versammelten Lehrern und Schülern dem Primaner Hugo Zander überreicht worden.

Unter dem 21. November. Es soll strenger, als bisher bei der Anwendung des portofreien Rubrums verfahren werden; namentlich soll der ganze Schriftwechsel mit Privatpersonen als portopflichtig behandelt werden, wenn das Interesse der letzteren theilhaftig ist.

Unter dem 23. November. Durch eine Circularverfügung des Königl. Unterrichtsministeriums wird angeordnet, daß die vorgeschriebenen Zeugnisformulare „behufs der Meldung zum einjährigen Freiwilligen-Dienst“ nur dann benutzt werden sollen, wenn die Lehrer-Conferenz die erforderliche Qualification wirklich erteilen kann; in allen andern Fällen sollen für den Fall des Abgangs die gewöhnlichen Zeugnisse ausgestellt werden, in denen über die Befähigung zum einjährigen Dienst kein Urtheil abgegeben wird.

Unter dem 28. December. Der Evangelische Ober-Kirchenrath hat sich bereit erklärt, den Candidaten der Theologie diejenige Zeit, die sie als Religionslehrer an Gymnasien und Realschulen zugebracht haben, bei ihrer Anstellung im Pfarramte anzurechnen und solche Candidaten vorzugsweise zu berücksichtigen, wenn sie für das geistliche Amt eine höhere Tüchtigkeit in der Prüfung bewiesen und sich hinterher im Lehramte bewährt haben.

Unter dem 8. Februar 1869. Durch eine Ministerialverfügung vom 19. Januar ist das Königl. Provinzial-Schul-Collegium ermächtigt, den evangelischen Gymnasien, deren Lehrer-Collegien dies wünschen, die Zusammenlegung der Sommer- und Herbstferien zu gestatten und den Anfang dieser Hauptferien auf den Anfang des August zu verlegen.

Unter dem 25. März. Mittheilung eines Staatsministerialbeschlusses vom 8. Januar d. J., wonach Zahlungen aus öffentlichen Kassen an Privatempfänger bis zu 50 Thlr. einschließlich durch Postanweisungen bewirkt werden können; der Posteinlieferungsschein gilt als rechnungsmäßige Quittung des Empfängers. Die Postanweisungsgebühr ist, insoweit die Uebermittlung nicht unentgeltlich erfolgen muß, von der einzuschickenden Summe abzuziehen, und der Empfangsberechtigte jedes Mal durch ein besonderes Schreiben von der erfolgten Absendung in Kenntniß zu setzen.

Unter dem 5. April. Die Schulamts-Candidaten sollen während der Ableistung des vorschriftsmäßigen Probejahrs mit den Anstalten nicht ohne dringende Gründe und niemals ohne die Genehmigung der Aufsichtsbehörde wechseln, die nur ausnahmsweise aus besondern Gründen erteilt werden wird.

Unter dem 19. April. Auf Veranlassung des vorgesezten Königl. Ministeriums werden die Lehrer-Collegien aufgefordert, das Mobiliar ihrer Haushaltungen gegen Feuergefahr zu versichern, da Unterstützungen aus Staatsfonds bei Verlusten durch Brandschaden, wenn überhaupt, nur in sehr unzureichendem Maße erfolgen können.

Unter dem 5. Juni. Da die Anwendung der Maß- und Gewichtsordnung für den norddeutschen

Bund vom 17. August v. J. vom 1. Januar 1870 ab gestattet und vom 1. Januar 1872 an vorgeschrieben ist, so wird empfohlen, schon jetzt bei dem Rechenunterricht die Bestimmungen derselben einzüben.

III. Chronik der Lehranstalt.

A. Lehrer-Collegium.

1. Zu Ostern d. J. schied aus dem Lehrer-Collegium Dr. Johannes Richter. Er folgte der Berufung in eine Oberlehrerstelle am Gymnasium zu Meseritz, nachdem er seit Michaelis 1860. unter uns als ordentlicher Lehrer des Gymnasiums thätig gewesen war. Wir widmen ihm für seine neue Wirksamkeit die besten Wünsche. In seine Stelle, die erste in der Reihenfolge der ordentlichen, rückte Dr. Rahts ein; die zweite erhielt demgemäß durch Aufrücken der Gymnasiallehrer Schärffenberg, die dritte Dr. Hüber, die vierte Dr. Tribukait, die fünfte Dr. Frenzel, die sechste bleibt vorläufig noch erledigt, aber das Gehalt derselben ist einstweilen dem Candidaten Gräter überwiesen, der sie verwaltet. Ebenso ist die siebente oder letzte ordentliche Stelle noch nicht wieder besetzt. Aber zur Aushilfe ist der Schulamts-Candidat v. Schäwen zu Ostern d. J. eingetreten, der, zu Eichholz (Kr. Heiligenbeil) geboren und auf dem Kneiphöfchen Gymnasium zu Königsberg vorgebildet, auf der Königsberger Universität Mathematik und Physik studirt und die vorschriftsmäßige Prüfung pro facultate docendi im Herbst v. J. bestanden hat.

2. Zur Ablegung seines pädagogischen Probejahrs ist zu Ostern d. J. der Schulamts-Candidat Czigan zu uns gekommen; es ist dies um so erfreulicher, da derselbe von dem hiesigen Gymnasium für die Universitätsstudien vorbereitet und Ostern 1864 zur Universität entlassen ist.

3. Während des letzten Winters haben den Director für die Zeit seiner Abwesenheit zu den Landtagsitzungen mit freundlicher Bereitwilligkeit die Oberlehrer Claussen und Sänsch, die Dr. Dr. Hüber und Rahts vertreten; Oberlehrer Claussen übernahm auch die Direction des Gymnasiums. Für die Mühwaltungen, denen sie sich unterzogen haben, wird ihnen hiermit der herzlichste Dank ausgesprochen.

4. Die vorgesetzten Behörden haben, wie in früheren Jahren, so auch in diesem letzten wohlwollend dafür Sorge getragen, die äußere Lage der hiesigen Lehrer zu verbessern. Es sind nicht nur aus den Mitteln der Anstalt besondere Bewilligungen erfolgt, sondern auch, was noch werthvoller ist, fünf Stellen durch bleibende Gehaltszulagen verbessert worden. Was in dieser Beziehung für den Einzelnen geschieht, kommt auch der Gesamtheit zu Gute, die darin eine erfreuende Anerkennung ihres Strebens findet, und so fühlt sich der Unterzeichnete verpflichtet, im Namen derselben den wärmsten Dank dafür auszusprechen.

B. Lehrapparate.

1. Die Gymnasialbibliothek erhielt von dem vorgesetzten Königlichen Ministerium im Lauf des Jahres folgende Geschenke: Heft 3 und 4 des 5. Bandes von Hesychius ed. Schmidt und den 23. Jahrgang der neuen Folge des Rheinischen Museums von Welcker und Ritsch; von Privatpersonen: von dem Gymnasiallehrer Dr. Langkavel zu Berlin sein Buch über die Botanik der späteren Griechen und vom Buchdruckereibesitzer Herrn Dr. Schlemm hierselbst den Katalog des antiquarischen Lagers von L. D. Weigel zu Leipzig.

2. Aus den etatsmäßigen Mitteln wurden für die Büchersammlungen und den physikalischen Apparat die nothwendigsten Anschaffungen gemacht.

3. Die Teubner'sche Buchhandlung hat 80 Bände ihres Verlages zum Geschenk gemacht und dadurch manche Lücke ausgefüllt. Es gebührt ihr dafür um so mehr aufrichtiger Dank, als die Geldmittel zur Vermehrung der Büchersammlung nicht eben reichlich bemessen sind.

4. Herr Buchhändler Köhrich erfreut die Anstalt fortgesetzt durch Ueberweisung von Schulbüchern, die der Sammlung zur Versorgung armer Schüler zusfließen.

C. Unterstützungen.

1. Aus dem Königlichen Stipendienfonds erhielten 15 Primaner und Secundaner Bewilligungen im Betrage von 15—25 Thlr.

2. Die anderen Stiftungen, die Rostock'sche, Krüger'sche und Heinicke'sche, gewährten 4 Schülern der obersten Classen Unterstützungen von 15—30 Thlr.

3. Auch das Curatorium der Sembeck'schen Stiftung hat Böglingen des Gymnasiums theils während ihrer Schulzeit, theils später auf der Universität nicht unerhebliche Geldmittel bewilligt.

D. Abiturienten.

Zu Michaelis v. J. wurden mit dem Zeugniß der Reife zur Universität entlassen:

1. Joseph Ringnau, 24 J. alt, katholischer Confession, 2 J. auf der Anstalt, Sohn eines verstorbenen Landwirths zu Wangst bei Seeburg; er will in Königsberg Medicin studiren.

2. Robert Loida, 22 J. alt, evangelischer Confession, aus Rheinswein bei Mensguth, Sohn des dortigen Rectors, 10½ J. auf dem Gymnasium und 2½ davon in der Prima; er studirt zu Königsberg Theologie.

3. Albert Adamkiewicz, 17 J. alt, jüdischen Bekenntnisses, aus Zerfow in der Provinz Posen, Sohn des hiesigen Kreisphysikus, 6½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er will in Berlin Medicin studiren.

4. Anton Hirschfeld, 17 J. alt, aus Angerburg, Sohn des verstorbenen Kreisphysikus daselbst, evangelischer Confession, 5½ J. auf dem Gymnasium und die 2 letzten davon in der Prima; er studirt Philologie in Königsberg.

5. Adolf Schulz, 18 J. alt, evangelischer Confession, aus Barten, Sohn des dortigen Schneidermeisters, 5½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der ersten Classe desselben; er studirt in Berlin Philologie.

6. Arthur Dembowski, 18½ J. alt, aus Angerburg, Sohn des dortigen Cantors, evangelischer Confession, 5½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. davon in der Prima; er studirt in Königsberg Theologie.

7. Friedrich Steiner, 18 J. alt, evangelisch, aus Stallupönen, Sohn des Kreisphysikus zu Lözen, 4 J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er will sich dem Forstfach widmen.

8. Max Dämpfe, 17 J. alt, aus Barten, Sohn des dortigen Färbereibesizers, evangelischer Confession, 5 J. auf dem Gymnasium, 2 J. in der Prima; er studirt in Königsberg Philologie.

9. Gottlieb Pzolla, 19 J. alt, aus Bosnigen bei Nicolaiken, Sohn des dortigen Gutsbesizers, evangelisch, 4 J. auf dem Gymnasium und die 2 letzten in der Prima; er will in Königsberg Medicin studiren.

10. Salo Hamburger, 24 J. alt, jüdischen Bekenntnisses, aus Berlin, Sohn eines dortigen Kaufmanns, 2½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er studirt in Berlin die Rechte.

11. Otto Herrmann, 20 J. alt, evangelisch, aus Dilfit, Sohn des verstorbenen Steuerrendanten zu Rhein, 7 J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er widmet sich dem Studium der Medicin in Königsberg.

12. Arnold Dörell, 18 J. alt, evangelischer Confession, aus Mühlhaujen bei Pr. Eylau, Sohn des verstorbenen Pfarrers daselbst, 7 J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima desselben; er will in Königsberg Theologie studiren.

Außer diesen war noch Franz Bundt, 17 J. alt, evangelisch, aus Skoppen bei Rhein, 4 J. überhaupt Schüler und 2 J. Primaner des Gymnasiums, geprüft und mit besonderer Anerkennung seines Fleißes von der mündlichen Prüfung dispensirt worden; wenige Tage darauf erlag er dem Typhus.

Zu Ostern d. J. erhielten das Zeugniß der Reife und wurden entlassen:

1. Franz Korpjuhn, 19 J. alt, evangelischer Confession, aus Angerburg, Sohn des Schneidemeisters das., $4\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und $2\frac{1}{2}$ J. in der Prima; er studirt in Königsberg Theologie.

2. Georg Elbe, 19 J. alt, evangelisch, aus Sensburg, Sohn des Kreisphysikus daselbst, $7\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und $2\frac{1}{2}$ J. in der Prima; er will in Berlin Jura studiren.

3. Franz Kahlweiß, 22 J. alt, katholischer Confession, aus Kreuzdorf bei Braunsberg, Sohn des Kölmers daselbst, $\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und in der Prima; er wird in Königsberg Medicin studiren.

4. Heinrich Arnold gen. Eggebert, 21 J. alt, evangelisch, aus Weitenhagen bei Stolp in Pommern, Sohn des dortigen Pastors, $\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und in der Prima; er will sich dem Forstfach widmen.

5. Hugo Zander, 18 J. alt, evangelisch, aus Landsberg in Ostpr., Sohn eines verstorbenen Kaufmanns, $6\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium, 2 J. in der 1. Classe desselben; er studirt in Königsberg Philologie.

6. Gustav Marks, 18 J. alt, aus Kurkenfeld bei Gerdauen, Sohn des Mühlenbesizers zu Lögen, evangelischer Confession, $4\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er studirt in Königsberg Philologie.

7. Max Rhode, 18 J. alt, aus Rastenburg, Sohn des Kreisgerichtsraths hieselbst, evangelisch, 10 J. auf dem Gymnasium, 2 J. in der Prima; er studirt in Berlin die Rechte.

8. August Krause, $20\frac{1}{2}$ J. alt, katholischer Confession, aus Trautenau bei Heilsberg, Sohn eines verstorbenen Gutsbesizers, $2\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima desselben; er studirt in Berlin Jura.

9. Louis Erdtmann, $17\frac{1}{2}$ J. alt, evangelischer Confession, aus Plienkeim bei Rastenburg, Sohn des dortigen Gutsbesizers, $6\frac{1}{2}$ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er studirt in Königsberg Philologie.

10. Hugo Erler, 19 J. alt, evangelisch, aus Mohrunen, Sohn des Justizraths hieselbst, 9 J. auf dem Gymnasium und 2 davon in der 1. Classe; er studirt in Königsberg Medicin.

11. Richard Schumann, $18\frac{1}{2}$ J. alt, aus Schönfließ bei Rastenburg, Sohn des dortigen Pfarrers, 7 J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er studirt in Königsberg Jura.

12. Gustav Flöß, 21 J. alt, aus Rhein, Sohn des dortigen Predigers a. D., evangelischer Confession, 8 J. auf dem Gymnasium, 2 in der Prima; er studirt in Königsberg Philologie.

13. Albert Perkuhn, 19 J. alt, evangelischer Confession, aus Rinnwangen bei Schippenbeil, Sohn des dortigen Gutsbesizers, 7½ J. auf dem Gymnasium und 2 davon in der 1. Classe desselben; er studirt in Berlin die Rechte.

14. August Korioth, 22½ Jahre alt, katholisch, aus Schönwalde bei Heilsberg, Sohn eines verstorbenen Gutsbesizers, 2½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er studirt in Königsberg Medicin.

15. Hermann Meyer, 19 J. alt, evangelisch, aus Lößen, Sohn eines verstorbenen Apothekers, 3½ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er studirt in Königsberg Medicin.

16. Hermann Schönborn, 20½ J. alt, aus Sophienberg bei Gerdaun, Sohn des Gutsbesizers zu Sensburg, evangelischer Confession, 8¾ J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der Prima; er widmet sich dem Studium der Rechte in Königsberg.

17. Bernhard Rhode, 19 J. alt, evangelischer Confession, aus Rastenburg, Sohn des Kreisgerichtsraths hieselbst, 10 J. auf dem Gymnasium und 2 J. in der 1. Classe desselben; er wird das Baufach in Berlin studiren.

18. Alfred Elgnowski, 21 J. alt, aus Rauschken bei Osterode, Sohn des Pfarrers zu Soldau, evangelisch, 4½ J. auf dem Gymnasium und 2 in der Prima; er studirt in Königsberg Medicin.

Von diesen 31 Abiturienten sind 13 auf Grund ihrer Klassenleistungen und nach dem Ausfall der schriftlichen Prüfung von der mündlichen dispensirt und zwar 4 zu Michaelis 1868 (Adamkiewicz, Bundt, Hirschfeld, Steiner) und zu Ostern d. J. 9 (Korpjuhn, Zander, Marks, Rhode, Krause, Erdtmann, Perkuhn, Meyer, Schönborn).

Die lateinischen, deutschen und mathematischen Arbeiten, die bei diesen beiden Prüfungen angefertigt wurden, hatten folgende Themata:

Zu Michaelis 1868.

Zu Ostern 1869.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Klein, aber mein.</p> <p>2. Quibus maxime virtutibus praediti fuerint veteres Germani.</p> <p>3. Es soll ein Kreis construirt werden, der durch 2 Punkte geht und einen gegebenen Kreis rechtwinklig schneidet.</p> | <p>1. Alles mit Gott,
so hat's keine Noth.</p> <p>2. Dignum laude virum Musa vetat mori.</p> <p>3. Man soll durch 2 gegebene Punkte einen solchen Kreis legen, daß die von einem dritten gegebenen Punkte an den Kreis gelegte Tangente eine gegebene Länge hat.</p> |
|---|--|

In eine Kugel mit dem Radius r ist ein Cylinder gelegt von quadratischem Längendurchschnitt; wie groß sind die Stücke der Kugel, die sie nicht mit dem Cylinder gemein hat?

In einen Kegel soll ein Würfel gelegt werden; 4 Ecken desselben sollen in der Basis, 4 im Mantel liegen: wie groß ist seine Kante, wenn der Radius der Basis = r , die Höhe des Kegels = h ist?

Der Ausdruck $\cos(a + b + c) + \cos(a + b - c) + \cos(a - b + c) + \cos(b + c - a)$ soll logarithmisch gemacht werden.

Die Winkel der 3 Seitenflächen einer Pyramide sind $36^\circ 24' 12''$, $48^\circ 36' 24''$ und $60^\circ 48' 36''$, die Seitenkante 88; wie groß ist die Höhe der Pyramide?

Zu Michaeli 1868.

2745 Thlr. sind in 19 Jahren auf 6315 Thlr. durch Doppelzins angewachsen; in welcher Zeit werden 4590 Thlr. zu demselben Zinsfuß auf 9275 Thlr. angewachsen?

Zu Ostern 1869.

Die halbe Grundlinie eines gleichschenkligen Dreiecks ist = dem Stück einer Seite, das die mittlere Proportionale ist zwischen dem andern Stück und der ganzen Seite; wie groß sind die Winkel dieses Dreiecks?

E. Schulfeierlichkeiten.

1. Am Schluß des vorigen Schuljahrs und zwar am 2. October wurden die oben aufgezählten 12 Abiturienten feierlich entlassen. Nachdem Declamationen und Gesangstücke abwechselnd vorgetragen waren, nahm Adamkewicz für sich und seine Genossen von der Schule, der sie bis dahin angehört hatten, Abschied; ihm antwortete im Namen der Zurückbleibenden der Primaner Meyer, und der Director knüpfte sein mahnendes Wort an die Beantwortung der Frage: wie gewinnt man die Freiheit des Geistes?

2. Beim Schluß des Wintersemesters (am 19. März d. J.) entließ der Director die Abiturienten im Kreise der Schule; vor versammelten Lehrern und Schülern händigte er ihnen die Entlassungszeugnisse aus, beglückwünschte sie zu dem Erreichten und ermunterte sie zu rüstigem Fortschreiten auf der begonnenen Bahn.

3. Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs fiel in die Osterferien und konnte deshalb nicht in gewohnter Weise festlich begangen werden.

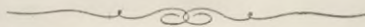
4. Den Charfreitag-Actus hielt gemäß der Hippel'schen Stiftung der Director und behandelte im Anschluß an das Bibelwort Ev. Matth. 23, 34—39 die Frage, wie wir für uns den bessern Theil des Herzens aus den Umgebungen einer Welt retten, die uns so manches Böse ringsumher erblicken läßt.

5. Am Sonntag vor Pfingsten gingen Lehrer und Schüler gemeinsam zum Abendmahl.

6. Am 13. und 14. Mai besuchte uns der Königl. Provinzialschulrath Dr. Schrader zu einer Revision der Schule. Er wohnte dem Unterrichte in den verschiedenen Classen bei, sprach wohlwollende Worte der Anerkennung aus und gab Winke, die für die Zukunft nicht verloren sein werden.

7. Der Hippel'sche Actus wird nach den Bestimmungen des Testaments am Geburtstag des Stifters, am 19. Mai, gefeiert, wegen der Pfingstferien mußte er dieses Mal auf den 28. Mai verlegt werden. Von den Gesangklassen wurden Stücke vorgetragen, Declamationen und Reden der Schüler wechselten. Der Primaner Dömpke hielt in dialogischer Form einen Vortrag über das Thema: Nur der unverdroffene Mann kann dem Quell des Lichtes nahn, und Czymmel beantwortete die Frage: welche äußern Umstände haben die Culturentwicklung Griechenlands begünstigt? Die Erinnerung an den Stifter übernahm der Prorector Claussen, der in weiterer Ausführung die Functionen des Verstandes und der Vernunft und das Wesen der Idiotie erörterte.

Mehrere Ordinarien machten mit ihren Classen weitere Spaziergänge, wie es eben die Witterung und die Umstände erlaubten; es konnte daher ein größerer gemeinsamer Auszug der ganzen Schule unterbleiben.



IV. Uebersicht der statistischen Verhältnisse.

In der zweiten Hälfte des Sommers wurde die Anstalt

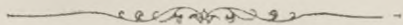
in I, A von	33,
in I, B von	40,
in II, A von	37,
in II, B von	44,
in III, A von	48,
in III, B von	60,
in IV von	63,
in V von	44,
in VI von	44,

im Ganzen also von 413 Schülern besucht.

Leider hat uns der Tod im Laufe des Jahres 4 Zöglinge geraubt: am 14. November v. J. den Untertertianer Hoffheinz, am 29. December den Obersecundaner Schmidt, am 2. Februar den Untertertianer Schumann, am 30. März den Quintaner Rohde. Sie starben zum Theil fern von uns in ihren Familien; allen werden wir ein liebevolles Gedächtniß bewahren und mit Trauer der Hoffnungen gedenken, die sich an ihr Leben und ihre weitere Entwicklung knüpften.

Am 7. October beginnt das neue Schuljahr. Zur Aufnahme neuer Schüler wird der Unterzeichnete immer bereit sein.

T e c h o w.



Prüfungs-Ordnung.

Vormittag.

8—9 Sexta:

Latein Schumann.
Geographie Gygán.

9—10 Quinta:

Französisch Tribukait.
Rechnen Kalanke.

10—11 Quarta:

Französisch Gräter.
Latein Frenzel.

11—12 Tertia:

Griechisch Hüber.
Mathematik v. Schäwen.

Nachmittag.

2—3½ Secunda:

Latein Schottmüller.
Geschichte Schärffenberg.
Religion Gräter.

3½—5 Prima:

Latein Hüber.
Logik Claussen.
Mathematische Geographie Sänisch.